

Das jüdische Blatt.

Reich und Ausland: Zeitungspreisliste. Bayern: Zeitungsnummer 546.

Geschäftsstelle:

M. DuMont Schauberg, Straßburg i. Els.

Vertretung für Bayern und Württemberg: **Max Eichinger**, Königl. Hofbuchhändler, **Ansbach** (Bayern).

Zu beziehen: Durch die Geschäftsstelle; außerdem in **Straßburg** durch die **Elsässische Aktiengesellschaft** vorm. **A. Ammel.** In **Basel** durch **J. Nordmann,** Schützenstraße 36. In **Zürich** durch **A. Schneider,** Badenerstraße 123.

Bezugsbedingungen:

Pro Quartal per Post 75 Pfg. (exkl. Zustellungsgebühren), per Streifband M. 1.25. In **Frankreich** unter Streifband 2.50 Fr. das Vierteljahr, 10 Fr. das Jahr. In der **Schweiz** per Post 4 Fr. das Jahr ohne Bestellgeld, unter Streifband 10 Fr. das Jahr. In **Oesterreich** per Post 4 Kr., per Streifband 9 Kr. das Jahr. In **England** 2 Schilling, **Amerika** 50 Cents per Vierteljahr.

Inserate nach Tarif.

Abonnements nimmt jede Postanstalt entgegen.

IV. Jahrgang. Ansbach-Straßburg, 18. April 1913, 11. Nissan 5673. Nr. 16|17.

Inhalt.

☛ Die heutige Pesachnummer des „Das jüdische Blatt" erscheint 24 Seiten stark als Doppelnummer (16|17).

☛ Die nächste Nummer (18) erscheint erst am Freitag, 2. Mai.

Das Zahlenlied.

Eine Pesachbetrachtung von Bezirksrabbiner **Dr. Löwenstein** in Mosbach.

Der herrliche Frühling ist gekommen und mit ihm das Wiederaufleben der im Winter scheinbar abgestorbenen Natur. Auch wir feiern unser Frühlingsfest zur Erinnerung an die Wiederbelebung aus dem starren Winterfrost ägyptischer Knechtschaft, ein Fest der Wiedergeburt unserer Nation, ein Fest der Freiheit. Die Freiheit ist ein kostbarer Schatz, ein edles Gut, eine herrliche Errungenschaft, so lange sie in den gesetzlichen Schranken bleibt und nicht ausartet in Zügellosigkeit und Willkür. Um uns hiervon zu schützen und zu bewahren, müssen wir an den Grundsätzen festhalten, aus denen die Freiheit hervorgegangen ist; wir müssen die Richtlinien feststellen, die der Freiheit zugrunde liegen und sie ausgestaltet haben. Wir finden sie in einem schönen Liede angedeutet, das wir gegen Schluß der herrlichen Sederabende anstimmen. Es ist ein Zahlenspiel und gibt Antwort auf die Frage:

Welches sind die Richtlinien für Erhaltung und Bewahrung religiöser Freiheit und religiöser Lebensführung?

Die Grundlage der Religion, das Fundament, auf dem sie aufgebaut ist, das ihr wahren Halt gibt für ewige Zeiten, ist der Glaube an Gott, den **Einzigen**, der Himmel und Erde umfaßt; es ist die absolute Einheit, die im Himmel thront und die ganze Welt beherrscht.

Dieser einzige Gott, dessen Wirken in der Zeit der ägyptischen Knechtschaft und in der Befreiung aus pharaonischer Tyrannei vor dem ganzen jüdischen Volke sich so augenfällig und so sichtbar offenbart hat — er hat uns den Zweck der Freiheit in den **zwei** Bundestafeln bezeichnet, die Sein Werk sind und von Seiner Hand geschrieben wurden.

Diese beiden Tafeln sind hervorgegangen aus dem Bunde, den Gott mit Israel geschlossen hat. Dieser Bund war längst vorbereitet durch die **drei** Stammväter und deren Verdienste die Erwählung Israels zum Träger des Gottesgedankens zur Folge hatten.

Mit den Stammvätern wirkten in gleichem Sinne die **vier** Stammütter. Der Erfolg musterhafter häuslicher Erziehung und Herzensbildung, wie er in ihrem Leben hervortrat, ist beispielgebend für die Nachwelt in der Thora dargestellt.

Das erste Buch Moscheh ist ein wesentlicher Bestandteil der Thora, denn es steht im engsten Zusammenhang mit der Gesamtgeschichte Israels und mit der Aufgabe, deren Lösung der jüdischen Glaubensgemeinschaft anvertraut wurde.[1]) Es ist **ein Fünftel** der Thora, das den andern **vier Fünfteln** vorangeht, um in Verbindung mit ihnen ein Ganzes zu bilden.

Die vier andern Bücher enthalten hauptsächlich die auf das jüdische Pflichtenleben bezüglichen Bestimmungen, die aber zu ihrer richtigen Erfassung und Vervollständigung der mündlichen Lehre bedurften. Diese ist uns so heilig, wie die schriftliche Lehre; sie wurde Moscheh am Sinai mitgeteilt, durch mündliche Tradition auf die folgenden Geschlechter übertragen und in den **sechs** Büchern der Mischnah und deren weiterer Ausbauung und Erklärung schriftlich niedergelegt.

Die Verpflichtung zur Befolgung der in schriftlicher und mündlicher Lehre enthaltenen Gesetze beruht auf der Tatsache, daß Gott mit Israel einen Bund geschlossen hat. Als äußeres Zeichen dieses Bundes steht obenan die Sabbatfeier, an der nicht zu ändern und nichts zu rütteln ist; sie kann und darf

[1]) Vgl. hierzu den Anfang des Raschikommentars zu 1. B. M. 1,1.

nimmermehr zeitgemäß umgestaltet werden; sie ist als Bund von ewiger Dauer. Keinem Wechsel der Zeiten und der Anschauungen unterworfen bleibt uns immerdar der Sabbat, der Abschluß der **siebentägigen** Woche, als ältestes Zeugnis der Weltschöpfung und Gottesoffenbarung.

Das andere Bundeszeichen ist die Beschneidung, mit der wir den neugeborenen Knaben von **acht** Tagen Gott weihen und seinem Dienste übergeben. Sabbat und Miloh sind Opfer, die wir unserer religiösen Ueberzeugung bringen; wir bringen sie gerne und willig, denn wir beweisen hiermit, daß wir unsern ganzen Besitz und unsere höchsten Güter in Gottes Hand legen und seinem Dienste unterordnen. Gut und Blut sind Gott geweiht.

Die Miloh ist ein äußeres Bundeszeichen. Tatsächlich ist aber jeder von einer jüdischen Mutter geborene Knabe schon durch seine Geburt Angehöriger des jüdischen Volkes und Genosse des jüdischen Bundes. Die **Ehe** ist eine heilige Institution; die ihr entsprossenden Kinder sind Gottesgeschenk.

Jeder neue Genosse des jüdischen Bundes wird, wenn er religiös mündig ist, auch verantwortlich für sein Tun und Lassen, sowie alle Erwachsene die gleiche Verantwortlichkeit zu tragen haben, denn sie alle sind heute noch mitverantwortlich für die Einlösung des Versprechens, das unsere Ahnen am Sinai gaben, als sie die Befolgung des göttlichen Willens einstimmig gelobten unter dem Volleindrucke der göttlichen Offenbarung und der Verkündung der **zehn** Bundesworte.

„Wundervoll sind Gottes Werke, am wundervollsten aber ist die erkennende Seele." Wir erkennen und sehen die wunderbaren Fügungen Gottes, wie sie in Knechtschaft und Auszug aus Mizrajim in die Erscheinung traten. Wir erkennen und sehen dies noch vielmehr in den vielverschlungenen Wegen der Vorsehung, die jenen großen Ereignissen vorangingen. Die Träume Josefs verursachten den Haß der Brüder, den Verkauf Josefs und dessen Verbringung nach Aegypten, die später die Ueberſiedelung Jakobs und seiner Söhne zur Folge hatte, womit die der ägyptischen Knechtschaft vorangehenden Ereignisse ihren Anfang nahmen. Man kann also sagen, daß die **elf** Sterne, die Joseph im Traume sah und von denen er seinen Brüdern erzählte, den Ausgangspunkt zur späteren Entwickelung der jüdischen Geschichte bildeten.

Wohl waren es ursprünglich nur siebzig Personen, die nach Mizrajim hinabzogen; aber es waren **zwölf** Stämme, die sich eins fühlten und in der späteren Entwickelung des jüdischen Volkes als geschlossene Gesamtheit wirkten und tätig waren. Ihre Namen waren in den Brustschild des Hohepriesters eingraviert „zum beständigen Gedächtnis vor dem Ewigen". Und sie blieben dieses so lange, wie sie dem Ewigen treu anhingen und ihn als einziges göttliches Wesen verehrten.

So lernen wir aus der Geschichte den Werdegang des jüdischen Volkes. Wir sehen, wie dieses durch die besondere göttliche Vorsehung geleitet und unter Gottes Beistand seiner religiösen Aufgabe nähergebracht wurde. Diese Aufgabe ist und bleibt für alle Zeiten das Leben in der Thora, für die Thora, mit der Thora. Zu diesem Zwecke müssen wir Thora lernen und uns in sie vertiefen. Das geschieht mit Hilfe der 13 Forschungsregeln, die so alt sind wie die Thora selbst und es uns ermöglichen, durch Vergleichung, Zusammenstellung und Gegenüberstellung einzelner Wörter und Sätze immer tiefer in den Geist des jüdischen Gesetzes einzudringen.

Diesen 13 Richtlinien wollen wir als Einzelne und als Gesamtheit folgen.

Diese Richtlinien wirken nicht zerstörend, sie wirken aufbauend. Sie leiten zu gesetzestreuer Lebensführung an. Sie wecken, erhalten und befestigen in uns religiösen Sinn und religiöse Begeisterung und machen so aus uns Söhne, die ihrer Väter würdig sind.

Die bayrische Kirchengemeindeordnung.

(Fortsetzung.)

Indessen gewinnt die Frage ein etwas anderes Aussehen, wenn man die in dem Motivenbericht von 1907 (S. 395) angeführte Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofes vom 24. März 1882 mit in Betracht zieht. Dort heißt es, daß unter Kirchengemeinde die Gesamtheit derjenigen Staatsangehörigen der nämlichen Konfession zu verstehen ist, welche in Ansehung ihrer Kultusübung einer bestimmten Kirche zugewiesen sind. *Die Kirchengemeinde setze demnach das Vorhandensein einer solchen Kirche voraus, die für die Konfessionsverwandten den Mittelpunkt der Kultusübung zu bilden vermöge.*[1] Und hier setzt infolge der religiösen Differenzierung die Schwierigkeit ein. Setzen wir einmal statt „Kirche" das Wort „Synagoge". Dann wäre also Voraussetzung für eine Kultusgemeinde das Vorhandensein einer Synagoge, welche für die in jener wohnenden bzw. ihr zugeteilten Juden den Mittelpunkt der Kultusübung zu bilden vermag. Wir glauben ja allerdings, daß dies schon in der Ministerialentschließung von 1863 zum Ausdruck kam, wenn dort eine Synagoge verlangt wird, die ihrem Zweck entspricht. Selbstverständlich könnten dies eine oder mehrere Synagogen sein. Aber *eine* Synagoge müßte vorhanden sein, welche nach Gebetordnung, inneren Einrichtungen und fungierenden Beamten für *alle* Kultusgemeindeglieder zur Gebetsstätte werden könnte. Es wäre noch zu untersuchen, ob die religiöse Differenzierung etwa in der Form von Mutter- und Tochtergemeinde zum Ausdruck gebracht werden könnte. Das ist deshalb nicht angängig, weil der Begriff Tochtergemeinde der K.-G.-O. die Gemeinsamkeit der Geistlichen voraussetzt. Wenn man vor ganz radikaler Umwälzung nicht zurückscheut, könnte man ja den Vorschlag machen, den territorialen Begriff ganz auszuschalten und als Kultusgemeinde die Gesamtheit derjenigen Juden verstehen, welche in Ansehung der Befriedigung ihrer Kultusbedürfnisse (es kommt ja mehr in Betracht, als die Synagoge!) sich zusammengeschlossen haben. Aber wir glauben, schon die Formulierung dieses Vorschlags beweist das Ungeheuerliche seines revolutionären Charakters. Wir gestehen allerdings, es ist furchtbar schwer, um die in der V.-G.-H.-Entscheidung (Bd. 15 S. 230) gegebene Voraussetzung herumzukommen, daß für den Begriff einer Kirchengemeinde notwendig sei eine Kirche, welche den Mittelpunkt der kirchenrechtlich gebotenen Kultusübung zu bilden geeignet sein muß. Und immer wieder und wieder erhebt sich die von uns an die Spitze der ganzen Revisionsbewegung gestellte Forderung. Erst muß der Staat erfahren, was ist denn nun im Judentum kirchenrechtlich gebotene Kultusübung. Die vielen Unterfragen gehören nicht in diesen Zusammenhang. Nur eine möchten wir streifen. Hat die Kultusgemeinde das Recht, für solche Kultusübung, welche „kirchenrechtlich" nicht geboten, ja sogar verboten ist, Umlagen zu erheben? Und wenn sie es bisher hatte — wir bestreiten es — soll es ihr auch in einem neuen Gesetze zuerkannt werden? Diese Frage er-

[1] Von uns unterstrichen.

wähnen wir deshalb, weil doch ein neues Gesetz vorwiegend ein Umlagegesetz werden müßte.

Erst wenn die Schwierigkeiten in Bezug auf den Begriff „Kultusgemeinde“ gelöst wären, könnte man daran gehen, die Frage der Anwendungsmöglichkeit des Art. 2 der K.-G.-O. zu prüfen.

Noch eine Möglichkeit eröffnet sich uns, die freilich — wir gestehen es gerne zu — mancherlei Widersprüche in sich birgt. Die K.-G.-O. schafft einen ganz neuen Begriff: Fernbezirk. Man versteht darunter sehr entfernt von der Kirchengemeinde wohnende Konfessionsangehörige, die infolge der Entfernung häufig darauf angewiesen sind (Motivenbericht S. 429), durch freiwillige Beiträge ihre Kultusverhältnisse zu verbessern. Ihre Kräfte sollen geschont werden, heißt es an der angeführten Stelle, Pflichtbeiträge zur entlegenen Pfarrei bei unzugänglicher kirchlicher Versorgung sind ihnen schwer zuzumuten. Deshalb schreibt Artikel 19 vor, daß der Fernbezirk zu den kirchlichen Bedürfnissen des Hauptbezirkes nichts beizusteuern habe, ebenso der Hauptbezirk nichts zu den Bedürfnissen des Fernbezirkes. Wenn man nun erst den Begriff Kultusgemeinde glücklich unter Dach und Fach hätte, dann könnte man vielleicht statt eines räumlichen Fernbezirkes einen ideellen dahin schaffen, daß man all diejenigen Juden, welche in den Kultuseinrichtungen der Kultusgemeinde eine Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse nicht finden können, als Fernbezirk auffaßt und dieselben in Beziehung ihrer Kultuseinrichtung und deren Deckung von der Kultusgemeinde loslöst. Das wäre u. E. die einzige Möglichkeit, wie im Rahmen einer Analogie der K.-G.-O. so etwas wie die so oft erstrebte Trennungsmöglichkeit gegeben werden könnte. Daß jedoch damit die Kultusgemeinde zerfällt, ist klar. Was rechtlich möglich wäre, würde jeder Zweckmäßigkeit entraten. Es würde auch überflüssig, wenn die Kultusgemeinde das wäre, was sie sein müßte. (Fortsetzung folgt.)

„Liberal.“

Unter allen Schlagworten, mit denen die moderne Zeit so überreichlich arbeitet, ist in jüdischen Kreisen vielleicht keines so bestechend und keines so irreführend, wie das Wort „liberal“ in dem Begriffe „Liberales Judentum“. Seine Anziehungskraft beruht auf der Bedeutung des liberal gleich frei. Die Freiheit ist ein Gut, das dem jüd. Volk sozusagen bei seiner Geburt in die Wiege gelegt worden. Wohl die höchste Bezeichnung für das Pesachfest ist es, wenn wir es nennen s'man cherussenu, die Zeit, da wir befreit wurden. Aber frei ist nicht „der seiner Ketten spottet“. Unsere Weisen s. A. lehren, „frei ist nur, wer sich der Thora weiht“. Wenn der thoratreue Jude den Sabbat heiligt und frohen Herzens auf Geschäftsgewinn verzichtet, so zeigt er seine Freiheit, seine Herrschaft über den materiellen Besitz — wer zu schwach ist, dem Gottesrufe zu folgen und am heiligen Tage dem Gelderwerb zu entsagen, der ist nicht frei, der ist der Sklave seines Geldes. Wenn jener die verbotenen Speisen, auch unter den Entbehrungen des Weges, meidet, so zeigt er sich frei, zeigt er sich als Herr über die Gelüste des Körpers — ihr Sklave ist, nicht frei ist, wer die Kraft nicht findet, sie zu überwinden.

Lasset uns darum dankbar sein unsern großen Lehrern für diese weise Lehre, wodurch sie uns aufgeklärt haben über den wahren „Liberalismus“, daß wir uns nicht irre machen lassen, wenn die Kinder einer neuen Religion — um deren wahres Wesen zu verbergen — ihr den doppelt falschen Namen „Liberales Judentum“ beilegen (denn daß sie auch kein „Judentum“ ist, haben die Rabbiner bereits konstatiert).

Aber wie schlecht muß es um eine Sache stehen, die nur unter falscher Firma sich erhalten zu können glaubt. Ein Kaufmann ändert die Firma erst, wenn er bankerott ist.

Die „ausländischen“ Studenten.

Die fremdenfeindlichen Bestrebungen der deutschen Studenten haben auf die Regierungen ihre Wirkung nicht verfehlt. Sachsen hat den Anfang gemacht. Die Universität Leipzig hat die Bestimmung getroffen, daß nur solche Russen immatrikuliert werden sollen, die an einer russischen Universität bereits mindestens ein Jahr studiert haben. Damit sind die russischen jüdischen Studenten von der Universität ausgeschlossen, denn in Rußland ist ihnen der Besuch einer Universität untersagt. Und es ist wohl anzunehmen, daß andere Universitäten diesem edlen Beispiele Sachsens folgen werden. Schon hat die Universität München eine ähnliche Bestimmung getroffen, und die übrigen werden nicht zurückbleiben. Nun wird sich für die russischen Studenten die bange Frage erheben: Wohin? Etwa nach Frankreich? Aber auch dort haben die Studenten ein Kesseltreiben gegen die russischen, d. h. jüdischen Studenten begonnen. Ueberall wogt der Kampf um die Plätze an den Kliniken, überall werden die russischen Studenten und Studentinnen als Eindringlinge oder als lästige Konkurrenten behandelt. Ohne es zu wollen, machen sich die Behörden zu Gehilfen russischer Willkür und Bedrückung. Das ist hart für die Beteiligten und für die Humanität im allgemeinen.

Brief vom Lande.

LXIV.

„Rührt Euch.“ So fasse ich das Kommando des Pesach auf. Rührt Euch und ruht Euch ein bissel aus. Und wir haben es wahrhaftig nötig. Es war wirklich hochgradig numejuschef, wie man so zu sagen pflegt, ich will aber der schöneren Hälfte daraus keinen Vorwurf machen. Nun aber wird's gemütlich, denn hoffentlich ist im Chomezfeuer manche Erklärung mitverbrannt. Und da nehme ich alter Kerl die uralte, unverwüstliche Erklärung vor, die wir Hagadah nennen und zwar eine ohne jeden Kommentar, aber mit den alten, niedlichen Bildern. Und wieder lache ich, wie als dummer Junge über den dummen Jungen, der so lieblich und graziös den einen Daumen an seine Nasenspitze gelegt hat und dann nach krausem Fingergewirr den äußersten kleinen Finger wie fragend in die Lüfte streckt. Also etwas zu fragen versteht er doch, der dumme Junge mit der gewandten Fingerkunst. (Sehen Sie wohl, wie ich bereits von der Kritik angefressen bin!!) Ja, ja, dieser dumme Junge hat mirs angetan. Denn ich fürchte, ich fürchte seine Nachfolger werden sehr bald eine sehr kompakte Majorität bilden von solchen, die nichts mehr zu fragen verstehen, hingegen aber viel anständigere Handbewegungen machen werden, sogar in Glacéhandschuhen. Und sie werden sich verschmitzt lächelnd mit einem famosen Augenzwinkern zu denen gesellen, die nichts fragen wollen und sie werden starke Persönlichkeiten heißen oder Individualisten und sie werden in einer Neuauflage dieses reizenden Kunstwerkes vielleicht sogar mit einem stattlichen Bart geschmückt sein. Ja, ja, solch alte Bilder „entwickeln“ sich, und wer weiß, was aus dem biederen scheëno jodea lischol noch wird. Ich verspreche ihm eine große Zukunft. Hingegen bin ich, offen gesagt, aus seinem Nachbarn, dem ausdruckslosen

kam, dieser verkörperten Naivität, nie recht klug geworden. Das Bildlein besagt gar nicht. Seiner Stellung nach (vgl. Winkelmann, Oberbeck, Lessing und alle Kunstsachverständige) will er vom dummen Jungen nichts wissen und schielt ein bißchen nach seinem Nachbar, dem bösen Buben. Er sieht nebbich hungrig aus, jener aber ist gewappnet, als ob er zu einem Weltfriedenskongreß ginge. Na, nun genug von dieser erdrückenden Gelehrsamkeit. Zum Schluß noch eine Frage. Der Kluge ist als erwachsener Mann gemalt und — ohne Schuhwerk. Heutzutage, da es nur kluge Kinder und so viel Erkältungen gibt?? Hm, ich verstehe die alten Bilder nicht mehr. Aber ich verzichte auf jede „Erklärung". Na, ich wünsche Ihnen einen vergnügten Jontof (auf deutsch Feiertag), vielleicht besinnen Sie sich auf des Rätsels Lösung und teilen selbige mit Ihrem

Rosch Hakohol.

Zur Verköstigung jüdischer Soldaten am Pesachfeste.

Man schreibt uns: Ich weiß nicht, ob in diesen Blättern schon in diesem Jahre auf die große Pflicht hingewiesen worden ist, die darin besteht, daß in den Garnisonstädten den jüdischen Soldaten während des Pesachfestes rituelle Kost verabreicht werde. In keinem Falle dürfte es etwas schaden, wenn dies wiederholt hierdurch geschieht. In früheren, noch nicht allzufrühen Zeiten, speiste man die Leute im eigenen Hause, erfüllend das schöne Wort der Schrift, daß diejenigen, die dessen bedürfen, „Deine Hausgenossen sein mögen". Heutzutage rümpft man vielfach die Nase über eine derartige Wohltätigkeit. Man will den Kasernenparfüm nicht im Hause haben, auch soll der gute Teppich von den festen Stiefeln der Herren Musketiere nicht zerstampft werden. Die Wohnverhältnisse in der Großstadt sind ja vielfach nicht derart, daß viel Gäste bewirtet werden können. Deshalb entledigt man sich lieber seiner Pflicht, indem man einen Wohltätigkeitsbazar besucht, wo man ja auch nebenbei mit Geheimrats und Kommerzienrats verkehren darf. Aber wenn die schönen alten Sitten leider auch immer mehr im Schwinden begriffen sind, so entbindet uns dies doch nicht davon, die Heerespflichtigen wenigstens an der Stelle ihrer Dienstausübungen mit Pesachkost zu versehen, da diese Leute sonst häufig einem schweren Gewissenszwang unterworfen sind. In einigen Garnisonen wird, so viel uns bekannt, ja genügend in dieser Beziehung getan, so in Kiel, in Metz, in Wilhelmshaven, wo durch die Hochherzigkeit und das eifrige Bemühen eines bekannten Frankfurter Philantropen den Soldaten die rituelle Betätigung des hohen Festes ermöglicht wird. Aber in gar vielen anderen Festungen und Garnisonstädten geschieht, wie wir bestimmt wissen, in dieser Beziehung gar nichts, und wenn diese Zeilen dazu beitragen, daß dieses Liebeswerk allenthalben künftighin unternommen wird, so haben sie ihren Zweck erreicht.

Anm. der Red.: Auch in Straßburg wird durch die Gemeindeverwaltung für die Beköstigung der Soldaten gesorgt.



Aus aller Welt.



Deutschland.

Berlin. Im Auftrage des Jüdischen Instituts für technische Erziehung in Palästina reist der Direktor dieses Instituts, Herr Dr. A. Finkelstein, am 15. April nach Haifa, um dort an Ort und Stelle die nötigen Vorbereitungen zu treffen für die Fortführung der Bauten und für die etwa in einem Jahre zu erwartende Eröffnung des Instituts.

Berlin. Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. Im Lehrervereinshause tagte heute die Generalversammlung des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. Die Tagung war von Delegierten aus allen Teilen des Reiches zahlreich beschickt. Professor Dr. Falkenheim (Königsberg) wandte sich in längerer Rede gegen den Zionismus, den zu bekämpfen der Zentralverein als die Vereinigung aller religiösen Richtungen verpflichtet sei. Justizrat Dr. Eugen Fuchs führte in gleichem Sinne aus, die deutschen Juden fühlen sich als volle deutsche Staatsbürger und unterscheiden sich von den anderen Mitbürgern nur durch ihre Religion. Der Zentralverein sehe seine Hauptaufgabe in der Erziehung der Juden zu Kämpfern für die volle Gleichberechtigung. Es müsse erreicht werden, daß alle Juden sich mit Stolz als Deutsche bekennen und daß sie ihrer Religion wegen nicht zurückgestoßen werden können. Der Redner ersuchte um Annahme einer Erklärung, in der u. a. gesagt wird: „Wir verlangen von unsern Mitgliedern nicht bloß die Erfüllung der staatsbürgerlichen Pflichten, sondern deutsche Gesinnung und die Betätigung dieser Gesinnung im bürgerlichen Leben. Wir wollen die deutsche Judenfrage nicht international lösen. Auf dem Boden des deutschen Vaterlandes wollen wir als Deutsche an deutscher Kultur mitarbeiten und unserer Religion und unserer geschichtlich geheiligten Gemeinschaft treu bleiben. Soweit der deutsche Zionismus danach strebt, den entrechteten Juden des Ostens eine gesicherte Heimstätte zu schaffen oder den Stolz des Juden auf seine Geschichte und seine Religion zu heben, ist er uns gewiß willkommen. Von dem Zionismus aber, der ein deutsches Nationalgefühl leugnet, sich als Gast des fremden Wirtsvolks und national nur als Jude fühlt, müssen wir uns trennen." Nach längerer und lebhafter Debatte wurde die Erklärung einstimmig angenommen. Hierauf erstattete der Syndikus des Zentralvereins Rechtsanwalt Dr. Holländer (Berlin) den Tätigkeitsbericht und ermahnte zu eifriger organisatorischer Arbeit, um den noch immer nicht verschwundenen Antisemitismus erfolgreich zu bekämpfen. Rabbiner Dr. Werner (München) nahm die Sitte des Schächtens gegen den Vorwurf der Tierquälerei in Schutz. — Es folgten hierauf Satzungsänderungen, Vorstandswahlen und mehrere innere Angelegenheiten.

Hilfsverein der deutschen Juden.

Berlin. Am 13. April fand in Berlin die Tagung des Hilfsvereins der deutschen Juden statt. Den Jahresbericht erstattete Dr. James Simon. Er wies dabei darauf hin, daß an Mitgliederbeiträgen von den 26 000 Mitgliedern im letzten Jahre 170 000 ℳ eingegangen seien. Die außerordentlichen Einnahmen betrugen 970 000 ℳ, so daß sich die Gesamteinnahmen auf 1½ Millionen Mark beliefen. **Der Verein „Selbsthilfe" in Galizien,** durch den ein Regenerationswerk der Judenheit in Galizien unter Mitwirkung der berufenen humanitären Gesellschaften des Auslands, auch des Hilfsvereins, in die Wege geleitet werden sollte, ist infolge der Schwierigkeit des Zusammenschlusses verschiedenartiger jüdischer Elemente in Galizien und Hemmungen politischer und wirtschaftlicher Natur noch nicht in Aktion getreten.

Die größte Summe der Einnahmen wurde wieder ausgegeben für das **Schulwesen.** Der Hilfsverein unterhält und

unterstützt in Galizien, Bulgarien und Rumänien, der bisherigen europäischen und asiatischen Türkei ein umfangreiches Schulwerk. Gegen 700 Zöglinge wurden unterrichtet.

Eine verheißungsvolle Schöpfung des Hilfsvereins in Palästina ist das auf dessen Initiative in Haifa errichtete **„Jüdische Institut für technische Erziehung in Palästina“.** Das **Technikum,** das einem besonderen Kuratorium untersteht, in dem der Hilfsverein entsprechend vertreten ist, soll bereits im April 1914 eröffnet werden. Die Mittelschule des Technikums, die inzwischen vom Hilfsverein geleitet wird, ist bereits im Rohbau vollendet, das Technikum selbst ist bis zum zweiten Stockwerk fertig und wird binnen kurzem unter Dach kommen. Gelernte Arbeiter und Ingenieure, die in dem jüdischen Institut für technische Erziehung ausgebildet werden sollen, sind in der Türkei sehr gesucht und werden hoch bezahlt, da das Land sich der Kulturentwicklung immer mehr erschließt.

Das abgelaufene Jahr war für die Juden, namentlich im Osten, ein **Katastrophenjahr.** Zuerst sind in Marokko durch die Ausplünderung des Judenviertels in Fez viele geschädigt worden. Dann kam das Erdbeben im Marmarameer und schließlich als größtes Unglück der Krieg zwischen den Balkanstaaten und der Türkei. Auf Anregung des Hilfsvereins haben sich sofort alle jüdischen Hilfsgesellschaften zusammengetan und ein Komitee in Brüssel gebildet, um die notleidenden Juden auf dem Balkan zu unterstützen. Dann wies der Berichterstatter auf die fortgesetzten Bedrohungen **der Juden in Rußland** hin, wo im verflossenen Jahr wieder zahlreiche Judenausweisungen, namentlich in Südrußland, stattgefunden haben. Das Hilfswerk für Rußland und die Auswanderungen ausgewiesener Juden aus Rußland erforderte im verflossenen Jahre 215 000 *M.* Der Hilfsverein hat bei der Notlage der Juden in Rußland die Auswanderung der jüdischen Bevölkerung unterstützt und infolgedessen ist die Auswanderung aus Rußland wieder wesentlich gestiegen. 70 Prozent der gesamten jüdischen Auswanderer stammen aus Rußland. Der größte Teil davon ist nach Amerika gegangen. Das Komitee des Hilfsvereins hatte 17 762 Auswanderer abzufertigen. Die Gesamtausgabe des Hilfsvereins erhöhte sich bis zum 1. April d. J. infolge des Balkanhilfswerkes auf 900 000 *M.* Sodann teilte Dr. Paul Nathan, der für den Hilfsverein das Kriegsgebiet bereiste, seine Eindrücke während seiner Reise im Orient mit. Er erzählte dabei, daß der bulgarische Ministerpräsident Geschow der Kommission zugesagt habe, daß die Gleichberechtigung der Juden von der bulgarischen Regierung durchgeführt werden würde. Die bulgarische Regierung werde dafür sorgen, daß die Juden die Möglichkeit hätten, sich auf dem Balkan wieder wirtschaftlich zu heben.

Der Vorsitzende verliest ein am Tage der Generalversammlung eingetroffenes Telegramm aus **Adrianopel,** wonach dort die Verteilung großer Mengen Lebensmittel stattgefunden haben und ferner einen Auszug aus dem Bericht der beiden Krankenschwestern, aus dem hervorgeht, wie verängstigt die Bevölkerung noch nach den schrecklichen ausgestandenen Qualen der langen Belagerung ist, so daß sie sich noch nicht aus den Häusern herauswagt, wie furchtbar die Entbehrungen sie mitgenommen haben, und welche Fürsorge die Ausgehungerten und dadurch schwach und hinfällig Gewordenen bedürfen. Bisher sind 40 000 Frcs. für das Hilfswerk ausgegeben. Die Wiederherstellung der zerstörten Existenzen stellt aber noch höhere Anforderungen. In dieser Richtung hat die Kommission der „Associations juives“ die Errichtung von Leihkassen ins Auge gefaßt und es steht zu hoffen, daß die „Ica“ ihre Hilfe dazu leiht.

Für **Palästina** ist ein Gesundheitskomitee zur Schaffung sanitärer Einrichtungen und Bekämpfung der dort herrschenden Epidemien von dem Hilfsverein errichtet worden.

An **Stiftungen** sind dem Hilfsverein u. a. zugeflossen von dem Ehepaar Betty und Oskar Tietz 125 000 *M*, von H. Fainberg Irkutsk 50 000 Frs. zum Bau eines Mädchenheims auf dem Lande, von H. Gotz-Moskau 50 000 Frs. für den Bau eines Rabbinerseminars, von Dr. J. Simon selbst 100 000 *M.*

Der Generalversammlung ging eine Sitzung des **Zentralkomitees** voraus, zu der zahlreiche Delegierte nicht nur aus Berlin, sondern aus allen Teilen des Reiches erschienen waren. In der Zentralkomiteesitzung wurden in das Zentralkomitee kooptiert die Herren Moritz Jakobsohn-Lüneburg, Georg Tietz-Berlin, Landrabbiner Dr. Hoffmann-Emden.

Frankfurt. Der Israelitische Stellenvermittlungs- und Versicherungs-Verein (שמרי שבת) gibt seinen 14. Rechenschaftsbericht (die Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1912 umfassend) heraus: Die Stellenvermittlung hat mit befriedigendem Erfolg gearbeitet, und die Versicherungskasse wurde nur mäßig in Anspruch genommen. Die Beiträge außerordentlicher Mitglieder haben sich gesteigert. Das Vereinsvermögen beträgt Ende 1912 32 979,49 *M* gegen 33 144,50 *M* am Ende 1911. Dieser Rückgang erklärt sich durch eine Abschreibung infolge der Privatversicherung. Die Versicherungskasse zahlte 526 *M* an 7 Mitglieder aus. Die Gesamtsumme der Entschädigungen an Stellenlose seit Bestehen des Vereins beträgt 18 055,53 *M.* — Durch die Stellen-Vermittlung hat (einschließlich der gleichartigen angeschlossenen Vereine in Berlin, Breslau und Hamburg) der Verein 195 Stellen besetzt, was ca. 45 % der Bewerbungen (442) ausmacht. Angesichts der erschwerten Verhältnisse ist dieses Resultat als günstig zu bezeichnen, da die großen allgemeinen kaufmännischen Stellenvermittlungen nur 38 % ihrer Bewerbungen unterbringen. In der Zentralisierung der kaufmännischen Stellenvermittlung für die sabbathaltenden Kreise erblickt der Bericht eine wertvolle Errungenschaft, die aufrecht erhalten zu werden verdient. Zu der dem Bundesrat z. Zt. vorliegenden Novelle zur Gewerbeordnung ist vom Verein eine Eingabe gemacht worden, die die Interessen der sabbattreuen Handlungsgehilfen vertritt. Nach einem warmen Nachruf auf den eben heimgegangenen Herrn Kommerzienrat Louis Feist, der sich auch hier mit Rat und Tat bewährt hat, folgen dann noch die Mitteilungen über die Veränderungen im Vorstand und Verwaltungsrat.

Stuttgart. Die kürzlich gebrachte Notiz von der Verlegung des Rabbinatssitzes Braunsbach nach Schwäb. Hall bedarf noch eines Kommentars. Die Behörde hat eine Reihe von Veränderungen in der Einteilung der Rabbinatsbezirke vorgesehen, die zum Teil deshalb notwendig erschienen, weil die Seelenzahl in den Landgemeinden infolge der Landflucht in rapidem Abnehmen begriffen ist, zum Teil deshalb, weil das eine oder andere Rabbinat, dessen Sprengel infolge der Auflösung von Gemeinden zusammengeschrumpft ist, aufgehoben werden soll; die noch bestehenden Kehillos werden dann anderen Bezirken zugeteilt. Da durch diese Maßnahme der Bezirk weitläufiger wird, wird die Verlegung des Rabbinatssitzes in eine möglichst zentral gelegene Gemeinde, deren statistische Ziffern eine Entwicklung nach oben ausweisen, für zweckmäßig erachtet. Für den Sitz des bisherigen

Rabbinates Braunsbach wäre nun Crailsheim als die größte und am günstigsten gelegene Gemeinde der natürliche Zentralpunkt gewesen. Und in Wirklichkeit hatte auch die Behörde von vornherein Crailsheim den Rabbinatssitz zugedacht. Nun ergab sich aber eine große Schwierigkeit: Crailsheim ist die einzige Gemeinde im Bezirke, die sich rühmen darf, Reforminstitutionen zu besitzen; Harmoniumklänge und Damensang scheint den ausschließlich aus den Dörfern zugewanderten Gemeindemitgliedern notwendig zur Hebung ihrer Kewonoh. Alle anderen Bezirksgemeinden stehen mit ihren Institutionen auf streng gesetzestreuer Basis und werden in der Schaffung und Erhaltung der Gemeindebedürfnisse von einem streng gesetzestreuen Rabbiner beraten. Wäre nun die geplante Verlegung des Rabbinatssitzes nach Crailsheim durchgeführt worden, so wäre dadurch auf der einen Seite dem bisherigen Rabbiner das Verbleiben auf seinem Posten unmöglich gemacht worden, auf der anderen Seite hätte man die konservativen Bezirksgemeinden in eine Gewissensnot gebracht, denn sie hätten einen Rabbiner, der in der Orgel und im Damenchor nichts Schulchon-Oruch-Widriges erblickt, als ihren Raw anerkennen müssen. Diese Bedenken sind, Gott sei Dank, unserer Oberkirchenbehörde auch aufgestiegen; und wenn sie auch mehr mit Rücksicht auf den schon fast zwei Dezennien wirkenden Rabbiner Crailsheim als Rabbinatssitz ausgeschaltet hat, so hat sie sich doch gewiß zu gleicher Zeit der Gefahr nicht verschlossen, die dadurch hervorgerufen würde, daß einzelne Bezirksangehörige — und wahrlich nicht die Schlechtesten — es vorziehen würden, aus der israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs auszutreten, statt einem nichtorthodoxen Rabbiner sich zu unterordnen. Wir haben allen Grund, uns über die Entscheidung der Behörde von Herzen zu freuen; denn es gab Zeiten, wo man uns nicht so rücksichtsvoll entgegengekommen war. Wir wollen hoffen, daß dieser Einzelfall symptomatisch ist. Zu wünschen wäre nur, daß die Nichtverlegung nach Crailsheim nicht den Charakter eines Provisoriums haben möchte, d. h., daß sie nicht nur aus Rücksicht auf den gegenwärtigen Rabbiner beschlossen sein möchte, sondern daß sie, eben in Anbetracht der gesetzestreuen Gemeindemajorität im Bezirke, zum Definitivum erhoben sei.

Frankreich.

Paris. Grundsteinlegung einer neuen Synagoge. Am Sonntag, 6. April, fand hier eine beachtenswerte Feierlichkeit statt, nämlich die Grundsteinlegung einer großen Synagoge für die eingewanderten Russen in Paris (auf einem Gelände Rue Pavée 10). Dieser Tag wird in der Geschichte der Kehilla der Russen und Rumänen in Paris einen Markstein bilden. Bis jetzt begnügten sie sich mit einer Menge von kleinen Betsälen in dem Quartier du Marais. Jetzt soll ein Gotteshaus errichtet werden, das 1000 Sitze und zwei Frauenemporen enthält, mit allen Einrichtungen der Neuzeit, Zentralheizung und elektrischem Licht. Mit der Synagoge soll ein Talmudthora verbunden werden, das für 400 Schulkinder Unterricht in den verschiedenen Zweigen jüdischen Wissens vermitteln soll. Die Kosten sind auf 3—400 000 Fr. veranschlagt. Das schreckt diese opferwilligen Juden nicht. Sie hoffen, das Geld zusammenzubringen und geben durch ihre Begeisterung für die höchsten Interessen des Judentums den einheimischen französischen Juden ein nachahmenswertes Beispiel jüdischer Gesinnungstreue und Tatenfreudigkeit. Die Gemeinde, die sich unter dem Regime der Trennung von Staat und Kirche selbständig organisieren konnte, steht unter der geistigen Leitung des Rabbiners J. L. Herzog (früher in Leeds) und unter der Verwaltung des bewährten Vorstehers M. Landau. Ungefähr 3—400 Personen wohnten der Feier bei. Reden wurden gehalten von Rabbiner Herzog und Rabbiner Weißkopf, dem ehrwürdigen Rabbiner der orthodoxen Gemeinde עדת יראים in Paris.

England.

Der Bericht des Board of guardians.

Der große Wohltätigkeitsverband in London (Board of guardians) hielt dieser Tage seine Jahresversammlung ab, um wie gewöhnlich über seine Tätigkeit Bericht zu erstatten. Und der Bericht ist immer interessant. Geht doch im Verlauf eines Jahres fast die ganze mittellose oder ärmere jüdische Bevölkerung durch seine Bureaus, nicht nur diejenigen, die infolge von Armut der Wohltätigkeit anheimfallen, sondern die kleinen Krämer, die Kredit beanspruchen, und die Heruntergekommenen, die bessere Tage kannten. Im Jahre 1912 haben sich 3746 Menschen an den Board um Hilfe gewandt gegen 4039 in 1911, das macht auf die 125 000 Juden Londons etwa vier auf Hundert. Immerhin ist eine Abnahme zu verzeichnen gegenüber dem Vorjahr. Um Gewährung von Darlehen kamen 3809 Personen ein, denen im ganzen etwa eine halbe Million Mark geliehen wurde. Die Darlehen bewegen sich durchschnittlich zwischen 50 und 1200 ℳ, einmal wurde eines im Betrage von 2400 ℳ gewährt. Die großen Darlehenssummen sind natürlich seltener, weil sie nur auf Grund zuverlässiger Empfehlungen gegeben werden. Kleinere werden hauptsächlich von Hausierern beansprucht, die in den Straßen Obst und ähnliche Kleinwaren feilbieten, und denen zum Betrieb manchmal schon 50 ℳ genügen. Kranke wurden unterstützt. 1912 neue Fälle von Schwindsucht waren zu verzeichnen. Diese Krankheit ist in London sehr verbreitet, namentlich unter der Arbeiterbevölkerung; von 50 000 Schwindsüchtigen gehören 20 000 dem Arbeiterstande an. Jedoch verzeichnet der Board, daß die Zahl seit dem Inkrafttreten der englischen Arbeitergesetzgebung im Jahre 1890 beständig abgenommen hat. Jede Werkstätte wird von Kontrollbeamen besichtigt und muß genügend Luft und Licht haben, Kinderarbeit wurde eingeschränkt und die Uebertretung der hygienischen Verordnung mit strengen Strafen belegt. Dies hat auf die Bevölkerung des Londoner Ghetto nur günstig wirken können. Im kommenden Jahr will der Board einen Versuch mit 30 Kindern machen, indem er sie in einer englischen Kolonie ansiedeln und an Landwirtschaft gewöhnen wird, auch ist er bemüht, die englischen Wohltätigkeitsbestrebungen zu zentralisieren.

Spanien.

Die spanische Regierung hat für die spanischen Besitzungen in Marokko ein Dekret, betreffend die Organisation des öffentlichen Unterrichts, herausgegeben, das als historische Merkwürdigkeit bezeichnet werden kann, denn zum erstenmal wieder seit Jahrhunderten erscheint da in einem amtlichen spanischen Dokument die staatliche Sorgfalt den Angelegenheiten der jüdischen Glaubensgemeinschaft zugewandt. Neben den Vorkehrungen im Interesse des staatlichen Unterrichtswesens für Spanier und Mauren wird nämlich verfügt, daß „zur Gründung von Lehranstalten für die Hebräer geschritten werden soll, die sich hauptsächlich der Pflege des spanisch-jüdischen Ritus und der spanischen Sprache zu widmen haben". Als vorbereitende Maßregel wird im Mutterland selber die Abhaltung eines akademischen Kurses über

jüdisch-spanische Geschichte und Literatur vorgeschrieben, aus dem dann die Gründung von Lehrstühlen für diese Materien hervorgehen soll.

Zu einer Meldung des „Temps", daß 80 000 Juden des Balkans (Spaniolen) sich um spanische Nationalität bewerben wollen, äußerte Romanones, daß die Zahl zwar übertrieben sei, doch daß eine derartige Bewegung allerdings bestehe. Man scheint ihr nicht unsympathisch gegenüberzustehen und hofft, daß auch viele Spaniolen wieder in ihre alte Heimat zurückkehren. In Madrid hat sich zu diesem Zweck ein permanentes Komitee gebildet, das sich mit verschiedenen Israeliten in Verbindung gesetzt hat zwecks Errichtung eines geeigneten Betlokals.



Korrespondenzen.

Elsaß-Lothringen.

Straßburg. Am 13. d. M. fand im Hotel „Ville de Paris" eine öffentliche Versammlung des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens statt. Herr Max Epstein-Straßburg berichtete über die Tätigkeit der hiesigen Ortsgruppe; dann sprach Herr Syndikus Dr. Holländer-Berlin über „Die soziale Lage der deutschen Juden". Die Referate enthielten im wesentlichen nur Darstellungen von „Maßnahmen", „Konferenzen", „Schritten" usw. Von der gegen die Zionisten gefaßten Resolution des Delegiertentages in Berlin wurde kein Wort gesprochen. Das wurde in der Diskussion um so kräftiger nachgeholt, in welcher von zionistischer Seite zunächst die Herren Prof. Dreyfuß und Dr. Nawratzky, von orthodoxer Seite Herr Bickhardt energisch gegen den denunziatorischen Sinn der Resolution protestierten. Herr Rechtsanwalt Dr. Weil suchte diese zu rechtfertigen: sie sei gar nicht so schlimm gemeint gewesen; man habe nur die Nationaljuden, da sie dem Antisemitismus Vorwände gäben, von der Mitarbeit im Zentralverein ausschließen wollen. Welche Unlogik, welchen Mangel an Mannesmut und welch unjüdische Gesinnung aber die Resolution in dieser Auslegung sowohl wie in jener andern, die man ihr vernünftigerweise geben kann, aufweist, zeigte nunmehr in meisterhafter Weise Herr Berthold Feiwel. Der Verlauf der Versammlung dürfte manchem bisherigen Anhänger des Zentralvereins die Augen darüber geöffnet haben, zu welcher Kritik betreffs der jüdischen Interessen das Vorgehen des Zentralvereins Anlaß gibt.

Altkirch. Von schwerem Leid wurde die Familie M. Lehmann-Levy durch den Verlust ihrer 17jährigen Tochter getroffen, die nach kaum dreitägiger Krankheit einem tückischen Nierenleiden erlag. Die am Sonntag stattgefundene Beerdigung war ein herzerhebender Beweis der großen Teilnahme, die alle Kreise der hiesigen Bevölkerung an dem traurigen Geschick nahmen. Mögen die tiefempfundenen Worte, die unser Rabbiner den trauernden Eltern an der Bahre ihres einzigen Kindes zurief, dieselben trösten und aufrichten.

Colmar. Am letzten Samstag fand hier eine von Dr. Hochschild einberufene Versammlung des „Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" statt, die ziemlich gut besucht war. Als Hauptredner sprach Herr Dr. Hochschild und seine Ausführungen wurden durch zwei weitere Vertreter des Centralvereins ergänzt. In der darauffolgenden Diskussion sprachen nacheinander die Herren Rechtsanwalt Levy-Colmar, Dr. Elias-Mülhausen, beide als Vertreter der zionistischen Vereinigung, Dr. Bruno Weill-Straßburg, Max Frank, A. Dreifuß und andere. Kurz vor 12 Uhr wurde die erregt verlaufene Versammlung geschlossen.

Von anderer Seite wird uns dazu noch geschrieben, daß in der Diskussion ein Redner, Herr Willard-Mülhausen, gegen die Handlungsweise des Komitees, vor der Diskussion die Listen herumgehen zu lassen, protestierte. Gar mancher hätte seine Unterschrift nach der Diskussion nicht mehr gegeben.

Fegersheim. Unsere neue Verwaltungskommission hatte in ihrer ersten Sitzung die Errichtung einer Abfertigungskasse für durchreisende Arme beschlossen. Sie ist am 1. April in Kraft getreten. Jedes Gemeindemitglied zahlt einen Beitrag in der Höhe von einem Drittel seines Kultusbeitrages. — Kürzlich fand hier ein Wohltätigkeitskonzert statt. Israelitische Schulkinder spielten die beiden Märchen „Dornröschen" und „Hänsel und Gretel". Die guten Leistungen der Kinder wurden allgemein bewundert. Einige junge Damen (Frl. Elvira und Emma Ledermann, Margarethe Dreyfuß, Camille Klein und Florine Meyer) erfreuten durch das Spiel eines Einakters. Heiterkeitsausbrüche veranlaßte die humoristische Szene „Die Unschuld vom Lande". Großen Beifall erntete Frl. Camille Klein durch das meisterhaft vorgetragene Lied „Esmeralda, die Zigeunerin". Die ganze Veranstaltung war glänzend gelungen. Vom Reinertrag erhielt das israelitische Waisenhaus in Hagenau 30 M, das Lehrerwaisenstift 16 M, 15 M wurden hier verteilt.

Ingweiler. Vergangene Woche trug man den im Alter von 72 Jahren verstorbenen Isidor Baer zu seiner letzten Ruhestätte. Zahlreich war die Beteiligung am Leichenbegängnis des Verblichenen. Rabb. Dr. Weill hielt dem Dahingegangenen einen tiefempfundenen Nachruf. J. B.

Mommenheim. Im Alter von 62 Jahren ist letzten Freitag der älteste im Amte befindliche israelitische Lehrer im Lande gestorben. Herr Lehrer Luß war 36 Jahre Lehrer in Mommenheim, nachdem er vorher in Trimbach die Schule geleitet hatte. Von seiner Beliebtheit zeugte die Beerdigungsfeier am Sonntag, zu der sich 60 Kollegen eingefunden hatten, unter andern auch seine frühern Schüler, die Herren Feist-Zabern und Levy-Niederbronn. An der Bahre sprach in ergreifenden Worten Herr Rabbiner Dr. Levy-Brumath. Dann widmeten der Vorsitzende des Lehrerverbandes, Herr Metzger-Bischheim, sowie Herr Feist-Zabern dem teuern Kollegen herzliche Worte der Erinnerung. Nach der Beerdigung hielt Herr Lehrer Kahn-Saarburg im Trauerhause dem Verstorbenen noch einen tief empfundenen Nachruf.

Mülhausen. Das Wohltätigkeitsbureau der hiesigen israelitischen Gemeinde veröffentlicht seinen Jahresbericht pro 1912, dem wir folgende Daten entnehmen. Die Gesamteinnahmen betrugen 8724,37 M, worunter 4419,20 M jährliche Beiträge und 2308,80 M Spenden. An Ortsarme wurden verteilt 4433,80, an Auswärtige 655,10, an Durchreisende 1873,50 M. Der Reservefonds mußte mit 250 M in Anspruch genommen werden. Da auch infolge Ablebens und Wegzugs bisheriger Mitglieder die Jahresbeiträge um 200 M zurückgegangen sind, appelliert der Vorstand an das Wohlwollen der Glaubensgenossen zur Unterstützung ihres Wohltätigkeitswerkes. Hoffentlich nicht umsonst. — Gleichzeitig erscheint auch der Bericht der Hospizverwaltung für das Jahr 1912, der eine Einnahme von 25 073,40 M verzeichnet, wogegen die Ausgaben 21 084,85 M betragen. Die

Tageskosten pro Person belaufen sich auf 1,40 M. An unveräußerlichen Gaben sind noch hinzugekommen 6980 M, worunter ein Legat Alphonse Haas, Elbeuf, mit 5600 M, außerdem 56 M 3½ %ige Staatsrente von den Erben des Herrn Samuel Wallach.

Saargemünd. Der Beitrag zur Angestelltenversicherung für unsere beiden Beamten, Kantor und Schochet, wird von unserer Kultusverwaltung allein getragen. Zu der hier per 1. Juli vakanten Stelle des Schochets, Synagogendieners und Bal Tefiloh haben sich etwa 8 Bewerber, meist Kantoren kleinerer Plätze, gemeldet. J. B.

Weitersweiler. In der letzten Woche verstarb hier Josel Samuel. Mit ihm, der in den siebziger Jahren stand, ist wieder einer unserer alten Balbatim dahingegangen, nachdem ihm seine Frau vor ca. 2 Jahren vorausgegangen war. Zahlreiches Leichengefolge begleitete den Gewesenen nach dem guten Ort, allwo Rabb. Dr. Weil zu Herzen gehende Worte des Trostes und der Anerkennung fand. J. B.

Bayern.

Aus vergilbten Blättern.

Die freundlichen Leser erinnern sich vielleicht noch eines Briefes unseres Rosch Hakohol, in welchem derselbe einen veritablen Strike der Schabbos-Gojes darstellten. Unser Rosch Hakohol möge es uns verzeihen, aber wir müssen schon gestehen, daß wir dies damals für eine monströse Ausgeburt seiner Phantasie hielten. Nun aber verdanken wir der Freundlichkeit des Herrn Lehrer Strauß in Uffenheim den Einblick in ein Manuskript, welches uns beweist, daß alles schon einmal dagewesen ist. Da hat nämlich anno 1705 der damalige Dekan von Uffenheim hübsch säuberlich eine Konsignation aller Juden im Uffenheimischen Kapitel niedergeschrieben. Wenig menschenfreundlich ist das Ganze gehalten. Von Uffenheim mit seinen 57 Judenseelen hofft er, daß die Erlaubnis zu einer „Judenschule" nicht wird erreicht werden. Von Welbhausen (damals 125 Seelen, jetzt aufgelöst) beklagt er das Wachstum. Herrenbergtheim mit 5 Seelen, Waldmannshofen mit 11 Seelen, selbst Kronglingen mit 73 Seelen, Oberbredt mit 83 Seelen, Hoft mit 8 Seelen, Gerdstadt mit 8 Seelen, Saltershausen (8), Mainbernheim (60), Krichsenstadt (30), Kleinlangheim (25), Segnitz mit 39 Seelen gibt ihm keinen Anlaß zu besonderer Klage. Bei Ermetzhofen mit 77 Seelen plagte er den guten Konsignanten, daß die Zahl der Judenhäuser um eines zugenommen habe. Die Krone setzt aber dem Ganzen Gollachostheim auf mit seinen 13 Seelen, denn von diesem Ort heißt es wörtlich:

Also hat es hier denen Einwohnern ziemlich gelungen, daß die meisten Juden haben anders wohin ziehen müssen, weil ihnen kein Christ mehr an ihrem Sabbat hat einheizen wollen.

Also man sieht, alles schon dagewesen.

Fürth. Die Zentralstelle zur Unterstützung armer durchreisender Israeliten in Fürth versendet ihren Kassenbericht pro 1912. Aus diesem ist zu entnehmen, daß von den verschiedenen Gemeinden M 18 517,77 eingeliefert wurden, hiervon für Unterstützungen an arme Durchreisende M 12 282,20 verausgabt wurden, ebenso M 1380,51 zwecks Förderung einer Arbeitsstätte und ferner M 450,40 für Weißensee, Ahlem und den Verein für Obdachlose in Hamburg. Der Zweck dieser Vereinigung wird stets mehr anerkannt, da infolgedessen unsere armen Glaubensgenossen nicht mehr gezwungen sind, so lange auf der Landstraße zu bleiben und den Bedürftigen doch so manche helfende Unterstützung zuteil wird, die sie früher nicht erreichen konnten. So wurden einzelnen sogar bis M 40 Unterstützung zuteil und werden außerdem fast allen die Reisekosten bis zur nächsten Zentrale gegeben. L.

Fürth. Die hiesige Gemeinde hat vergangene Woche zwei schwere Verluste erlitten. Am Montag, 7. April, wurde Herr Fritz Hirschmann, Mitbegründer der bedeutenden Bankfirma Hirschmann & Kitzinger, zu Grabe getragen. Er hatte viele Jahre zum engeren Vorstand der hiesigen Kultusgemeinde gezählt und versah das Amt noch bis wenige Tage vor seinem Tode, wo ihn eine tückische Krankheit ereilte, von der er nicht wieder gesunden sollte. Wenn der Verblichene auch nicht zu den Frommen zählte, so war sein Streben doch stets darauf gerichtet, daß die religiösen Einrichtungen in der Gemeinde wie von alters her erhalten blieben. — Dienstag, den 8. April, war es Herr Simon Neuburger, dem eine große Anzahl Trauernder und mit ihnen sehr viele Freunde das letzte Geleite gaben, nachdem der Verstorbene nicht einmal das 61. Lebensjahr vollendet hatte. Dieser Biedermann, der trotz seines Vermögens nie Stolz kannte, gehörte derjenigen Familie an, auf deren Name die hiesige Gemeinde stolz ist, bekannt durch die große Wohltätigkeit, welche in der Tradition der Familie Neuburger gepflegt wird. Auch der Dahingeschiedene fand größte Genugtuung darin, jedermann, der seine Hilfe in Anspruch nahm, mit Rat und Tat beizustehen, aber nicht, wie das jetzt leider bei unseren Glaubensgenossen sich stark eingebürgert hat, auf Kosten der Veröffentlichung, sondern nur immer im Geheimen. Sein letzter Wille bezeichnet am besten seine Bescheidenheit, indem er sich jeden Nachruf ob seiner guten Taten verbat, obwohl keine Wohltätigkeitsanstalt dahier existerte, in deren Listen nicht Herr Simon Neuburger als Beitragender figurierte. Möge ihm einst der Lohn seiner vielen Wohltaten beschieden sein. L.

Kleinsteinach (Unterfranken). Herrn Lehrer Sichel, der bereits 33 Jahre segensreich in unserer Gemeinde wirkt, war es jüngst vergönnt, in körperlicher und geistiger Frische seinen 70. Geburtstag zu feiern. Herr Distriktsrabbiner Dr. Cohn-Burgpreppach benutzte mit Vergnügen diese Gelegenheit, an diesem Tage hierherzukommen, um dem geschätzten Lehrer seines Rabbinats persönlich seine Glückwünsche zu übermitteln. In der festlich erleuchteten Synagoge hielt Herr Dr. Cohn vor dem Minchoh-Gebete eine längere Rede, in welcher er die Verdienste des Lehrers um das Wohl der Gemeinde erwähnte und auch das schöne, harmonische Verhältnis zwischen Lehrer und Gemeinde, zwischen Lehrer und Rabbiner schilderte. Die feindurchdachte, großartige Ansprache wurde sehr beifällig aufgenommen und machte auf alle Zuhörer einen tiefen Eindruck. Zum Schlusse überreichte Herr Distriktsrabbiner Dr. Cohn dem Herrn Lehrer unserer Gemeinde, der ein großer Thoragelehrter ist, das חבר Diplom. Nach Beendigung des Minchoh-Gebetes hielt Herr Lehrer Rosenfelder von Aidhausen, ein Nachbarkollege, in der Wohnung unseres Herrn Lehrers eine längere Rede, worin er verschiedene Eigenschaften des Gefeierten rühmend hervorhob. — Die hiesige Gemeinde schenkte Herrn Lehrer Sichel einen sehr schönen Lehnsessel. Auch von auswärts trafen viele Glückwünsche und Präsente ein. — Möge Herrn Sichel ein heiterer Lebensabend im Kreise seiner Familie beschieden sein! עד מאה ועשרים שנה אמן.

Baden.

Freiburg i. Br. Die hiesige Ortsgruppe des Verbandes der Sabbatfreunde veranstaltete am letzten Sonntag abend

im Hotel Blum eine Vortragsabend. Zahlreich hatte die thoratreue Bevölkerung Freiburgs der Einladung Folge geleistet. Gegen 9 Uhr eröffnete der Vorsitzende, Herr Bloch, die Versammlung. Er weist kurz auf die Wichtigkeit des Themas hin, das der Herr Referent gewählt hat. Alsdann ergriff der Redner des Abends, Herr Max Weil, das Wort über das Thema: Der jüdische Sabbat, seine Bedeutung im religiösen Leben. In markanten Worten wies er auf die Wichtigkeit des vierten Gebotes hin, welches die Grundlage der Sittenlehre aller Kulturvölker bilden würde. Als entschiedene Gegner des Sabbats müßten die Richtlinien angesehen werden, die, wie die Vertreter des liberalen Judentums in Deutschland, den Sabbat erhalten zu wollen vorgeben, sogar die Erwerbearbeit für verboten erklären, schließlich aber hinzufügen, es gehe auch so, man müsse den Sabbat aller Erschwerungen zeitgemäß entkleiden. Diese theoretischen Gegner könnten ihre Auffassung nur im offenen Gegensatze gegen die Stelle unserer Thora vertreten. Nichts, auch keine Richtlinien könne diese Bestimmung Gottes tilgen oder auch nur wegdeuteln. Des näheren erklärte Referent die Stelle unserer heiligen Thora: „ein Sabbat sei es dem Ewigen in allen euren Wohnsitzen". Also nicht nur in den galizischen Kleinstädten oder in den Wohnungen Paläftinas müsse der Sabbat geheiligt werden, nein, auch in den westeuropäischen Großstädten wolle der Sabbat zu seinem Rechte gelangen. In einem feurigen Apell forderte Herr Weil, indem er nochmals auf die Wichtigkeit der Sabbatheiligung hinwies, die Anwesenden auf, dem Verein beizutreten und die fünf kurzen Worte, die der Schaumre Schabbos-Verein in die jüdische Oeffentlichkeit hinausruft, sochaur es jaum haschabbos lekadschau, auf allen Lebenswegen zu beherzigen. Der in Form und Inhalt ebenso schöne wie gedankenreiche Vortrag fand bei dem zahlreich erschienenen Publikum stürmischen Beifall.

Karlsruhe i. B. In einer vom hiesigen Verein für jüdische Geschichte und Literatur in den großen Rathaussaal am vergangenen Montag Abend einberufenen Versammlung sprach Herr Rechtsanwalt Dr. Wassermann aus München über das Thema: „Besteht für die deutschen Juden eine Entvölkerungsgefahr?" Nach einem historischen Rückblick, in dem er darauf hinwies, daß die Bevölkerungspolitik der Bibel „Seid fruchtbar und mehret Euch" auch noch die eines Friedrich des Großen war, führt er u. a. etwa folgendes aus. Wo sich Juden in gedrückten Verhältnissen befinden, wie z. B. in Rußland, Galizien, Rumänien, treffen wir hohe Geburtenziffern an. Anders in Deutschland. Hier finden wir bis ins zweite Drittel des 19. Jahrhunderts eine nicht unbedeutende Geburtenziffer. Als aber mit Beginn der 70er Jahre eine Abkehr von der strengen Norm des Religionsgesetzes „Seid fruchtbar und mehret Euch" eintrat, finden wir ein rapides Sinken der Geburtenziffern. Zur Beleuchtung führt Redner Beispiele aus drei Bundesstaaten, in denen allein 480 000 Juden wohnen und somit 4/5 der gesamten deutschen Juden ausmachen, an. Was für 4/5 gilt, gilt für die Allgemeinheit. Nämlich Preußen, Bayern und Hessen. In diesen Staaten kamen im Durchschnitt der Jahre 1876/80 auf 1000 jüdische Personen 31 Geburten, Geburtenüberschuß 13,8 %; im Durchschnitt der Jahre 1901/10 auf 1000 nur 17 Geburten, Ueberschuß 3,8 %. Das will besagen, daß prozentual die Geburtenziffer innerhalb 30 Jahren fast um die Hälfte gefallen ist. In Bayern waren im Durchschnitt der Jahre 1876/80 1650 jüdische Geburten zu verzeichnen; in den Jahren 1906/10 nur 883. Gerade in Bayern merkt man diesen Rückgang deutlich und zwar an dem Eingehen vieler jüdischen Volksschulen. Aber nicht allein die Geburten, auch die Taufen und Mischehen müssen berücksichtigt werden. So verzeichnet die Statistik — und diese gibt im großen und ganzen ein zutreffendes Bild — in Preußen im Jahre 1909 740 Mischehen, an denen Juden beteiligt sind, in Deutschland im Jahre 1910 bei 3880 jüdischen Ehen 1000 Mischehen. Hält man sich nun vor Augen, daß heute schon kein Ueberschuß mehr vorhanden ist, weiter, daß die Zahl der Mischehen 12 % aller Heiraten betragen, so wird man sich der Tatsache nicht verschließen können, daß eine Entvölkerungsgefahr besteht. Die Gefahr besteht allerdings nur theoretisch, und das ist aber einzig und allein auf die starke Einwanderung zurückzuführen. Diese Erkenntnis nötige uns, so führt Redner weiter aus, zu einer bestimmten Stellungnahme gegenüber dem Problem der ausländischen Juden. Welcher Standpunkt der richtige sei, das sei nicht seine Aufgabe hier darzulegen. Reicher Beifall folgte den Ausführungen des Redners. E. ben J.

Mannheim. Der Verein zur Unterstützung ortsfremder israelitischer Armen, kurz Passantenkasse genannt, war im vergangenen Jahre in der Lage, für Unterstützungen ℳ 5400 auszugeben. Nach den Ermittlungen war die Zahl der namentlich aus der Ferne Kommenden merklich geringer, an der Kasse wurden über 100 Arme weniger unterstützt als im Vorjahre, auch schriftliche und persönliche Gesuche sind über 40 weniger verbeschieden worden. Leider hat die Mitgliederzahl im vergangenen Jahre etwas abgenommen; diese so segensreiche Institution zählte nur 463 Mitglieder; doch sind die Unterstützungen von seiten hochherziger Gönner in erfreulichem Maße in Höhe von ℳ 1200 eingegangen, darunter eine Zuweisung von ℳ 400 von der jüdischen Gemeinde. Es dürfte vielleicht intessieren, daß unter den Unterstützten 419 Bewerber aus Oesterreich-Ungarn und den Donauländern und 285 aus Rußland waren. Der Verein sorgt auch für die rituelle Verpflegung der jüdischen Gefangenen über Pesach.

Schweiz.

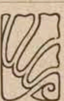
Basel. Schweizerisches Israel. Waisenhaus. Der soeben herausgekommene Jahresbericht für 1912 bezeichnet die finanzielle Lage als befriedigend. Die Anstalt, die 1903 mit einem Kostenaufwand von 110 000 Fr. errichtet wurde, verdankt ihr Entstehen der Initiative des seligen Präsidenten der Baseler Gemeinde, Dreyfus-Neumann. Sie war die erste Wohltätigkeitsanstalt für die Gesamtheit der Israeliten der Schweiz und hat in den 10 Jahren ihres Bestehens sich allgemeiner Sympathie erfreut. Die Jahresbeiträge stiegen von 7633 Fr. in 1911 auf 12 942 in 1912, die Spenden von 7768 in 1903 auf 7989 in 1912, die Mitgliederzahl von 429 in 1904 auf 521 in 1912. Seit Bestehen der Anstalt haben 38 Zöglinge beiderlei Geschlechts Aufnahme gefunden; zurzeit befinden sich darin 10 Knaben und 5 Mädchen. Es will nicht recht gelingen, die Zöglinge einem Handwerke zuzuführen, sie haben dazu wenig Neigung, auch besteht ein Mangel an jüdischen Handwerksmeistern. Das Fortkommen der Zöglinge liegt der Verwaltung sehr am Herzen. Der Legatenfonds beträgt 32 050 Fr., das Effektenkonto blieb unverändert auf 41 250 Fr. Der Betrieb erforderte 19 240,97 Fr. gegen 21 004,98 Fr. in 1911. Die Vermögenszunahme in 1912 beträgt 5085,52 Fr.

Luzern. Am 7. April, Erew Rosch Hodesch Nisan, fuhr der weit über seine Heimat hinaus bekannte und hochverehrte Rabbiner Abraham Mordechai Alter von Gora-Kalwaria (Galizien), genannt Gerrer-Rebbe [illegible], mit seinem, aus

achtbaren Chassidim bestehenden Gefolge, vom Süden kommend, durch die Schweiz. In Luzern offiziell durch ein Mitglied des Vereins zur Förderung des gesetzestreuen Judentums in der Schweiz begrüßt, erkundigte er sich eingehend über die jüdischen Verhältnisse in unserem Lande und hegte beim Abschied den Wunsch, es möge viel „gelernt" werden.



Wochenkalender.



	1913	5673	Omer am Abend	
Sabbat	19. April	12. Nissan		אחרי. ש׳ הגדול
Sonntag	20. „	13. „		בודקין חמ״ן
Montag	21. „	14. „		ערב פסח
Dienstag	22. „	15. „	1	יום א׳ ש״פ
Mittwoch	23. „	16. „	2	יום ב׳ ש״פ
Donnerst.	24. „	17. „	3	הול המועד
Freitag	25. „	18. „	4	„ „

Gebetszeiten.

	(Freitag-abend)	(Sabbat-ausgang)	(Fest-anfang)	(Fest-ausgang)
Ansbach	6 U. ^{30}	7 U. ^{56}	6 U. ^{45}	8 U. ^{00}
Basel	7 U. ^{00}	8 U. ^{06}	7 U. ^{00}	8 U. ^{12}
Fürth	7 U. ^{00}	7 U. ^{55}	7 U. ^{15}	8 U. ^{05}
Metz	6 U. ^{45}	8 U. ^{15}	6 U. ^{30}	8 U. ^{20}
Mülhausen	—U.—	—U.—	—U.—	—U.—
München:				
Synagoge Herzog-Maxstr.	6 U. ^{15}	7 U. ^{47}	6 U. ^{15}	7 U. ^{54}
„ Herzog-Rudolfstr.	6 U. ^{45}	7 U ^{50}	7 U. ^{00}	7 U. ^{57}
„ Müllerstraße	6 U. ^{45}	7 U ^{50}	7 U. ^{00}	7 U. ^{57}
Nürnberg:				
Synagoge Essenweinstraße	7 U. ^{00}	7 U. ^{57}	7 U. ^{15}	8 U. ^{03}
Straßburg:				
Synagoge Kleberstaden	6 U. ^{30}	8 U. ^{05}	7 U. ^{00}	8 U. ^{10}
„ Kageneckerstraße	7 U. ^{00}	8 U. ^{10}	7 U. ^{15}	8 U. ^{15}
Stuttgart	6 U. ^{45}	8 U. ^{02}	7 U. ^{00}	8 U. ^{09}

(Amtswoche: Stadtrabb. Dr. Kroner, Kirchenrat.)



Familiennachrichten.



(Mitteilungen für diese Rubrik werden kostenlos aufgenommen.)

Geborene:

Erna, T. v. Lucien Heymann u. Hedwig Hoffmann, Sierenz. — Ein Sohn, Heinrich Zivi-Wyler, Olten. — Eine Tochter, A. Hähnlein-Kahn, Zürich.

Bar-Mizwoh:

Samuel, S. v. Levy Eisenmann, Basel, Sociusstraße.

Verlobte:

Else Wertheimer, Kippenheim, u. Charles Reininger, Straßburg. — Zélie Levy, Hagenau, u. Adolf Kerber, Sierenz. — Jeanne Ackermann, Straßburg, u. Jacques Schwerner, Antwerpen.

Vermählte:

Alphonse Haguenauer u. Lucie Werdenschlag, Straßburg. — Hugo Eulau u. Anna Bodenheimer, Basel. — Edwin Rothschild, Basel, u. Martha Bernheim, Emmendingen. — G. Heckscher, Chur, u. Paula Steigrad, Zürich. — Robert Lippmann, Zürich, u. Camille Lucy Jung, Siesach. — Ernest Lippmann, Zürich, u. Jeanne Weil, Bollweiler. — Abraham Heß, Reichenberg, u. Tekla Hubert, Cronheim.

In Paris: Albert Kahn u. Georgette Jacob. — Max Garelli u. Louise Blonstein. — Meyer Heymann u. Blanche Meyer. — Marcel Heß, Noisy-le-Sec, u. Catherine Van Ham. — Georges Minsker u. Adèle Scheimann. — Ludovic Lévi u. Germaine Beer. — Emile Cahen u. Flora London. — Marc Weill-Raynal u. Sarah Leven. — — Pierre Lévy u. Elise Dreyfus.

Gestorbene:

Moses Lutz, 62 J., Mommenheim. — Betti Jacobi, 2¼ J., Straßburg. — Isidor Baer, 72 J., Ingweiler. — Josel Samuel, 74 J., Weitersweiler. — Michel Weill, 78 J., Bischweiler. — Wwe. David Baum, geb. Kahn, 70 J., Hagenau.

In Paris: Fr. Rueff Prosper, geb. Cremnitz Berthe, 65 J. — Lévy Lucien, 64 J. — Fr. Lévy Michel, geb. Adler Rosalie, 84 J. — Frl. Lévy Rachel. 45 J. — Fr. Coronel Raphaël, geb. David Renée, 28 J. — Lévy Michel, 61 J. — Frl. Lévy Eva. 18 J. — Litwack Wolf, 44 J. — Frl. Bermann Sarah, 18 J. — Lévy George, 79 J. — Lévy Léopold, 73 J. — Lévy Lambert, 82 J. — Fr. Beltonovitz Michel, geb. Gradwohl Eve, 85 J. — Lazarus Henri, 76 J. — Fr. Mayer Samuel, geb. Aron Mélanie, 75 J. — Braunstein David, 80 J. — Assas Abraham, 42 J. — Radbil Samuel, 41 J. — Kahn Armand, 55 J. — Fr. Felsenberg Lazard, geb. Dreyfus Hélène, 80 J. — Suriano Perla, 2½ J.



Rätsel-Ecke.



Sendungen für diese Rubrik nur an Dr. Bloch-Barr erbeten.

1. חידה.

Von Bloch, Sekretär a. D., Mülhausen.

בשדה ובגנים, ביער ועל ההרים תמצאני.
אך אם תקראני מסופי לראשי, אז בפסח לא תמצאני?

2. Was bedeutet

אין בין חמץ ומצה אלא משהו?

3. Zahlenrätsel.

Von Denise Blum, Rosheim.

1 2 3 4 5 6 7 8 Das Dessert am Sederabend. — 2 1 8 8 3 Mädchenname. — 3 4 1 Jüdische Wohltätigkeitsinstitution. — 4 5 9 7 8 Eine Mazzoh auf der Sederschüssel. — 5 2 1 8 Poetische Einschaltung im Morgengebet. — 6 5 0 5 0 „Bitterkraut". — 7 3 Sinnbild für die Opfer auf der Sederschüssel. — 8 3 11 1 8 Frühlingsmonat. — Oberste Reihe = Anfangsbuchstaben der einzelnen Wörter.

Rätsellösungen aus Nr. 14.

1. י; כהן; יהורם; שרה; ם

2. Samuel, Saul, Lea, Reh, Wild, Tischri, Josef, Engel, Jona (**„Aller Anfang ist schwer"**).

3. **Samuel**, **A**mos, **M**oses, **U**lm, **E**lul, **L**ea.

Richtige Rätsellösungen:

Ein Rätsel: Robert Geismar, Romansweiler. — Alfred Levy, Oberrealschüler, Gebweiler (O.-E.). — Georgette Wolff, Saargemünd. — Martha u. Dora Selig, Zeilitzheim, z. Zt. Michelbach a. d. Lücke. — Minna Walter, Volksschülerin, Lembach. — Georg Bloch, Rosheim. — Jacques, Jenny, Alice Braun, Ingweiler. — René Yessurun, Paris, z. Zt. Ingweiler. — Berthold Adler, Studios, Bad-Mergentheim.

Zwei Rätsel: Luise u. Frida Plaut, Nürnberg. — Yvonne u. André Benedikt, Wingersheim. — René u. Georges Cahn, Wörth a. S. — Marx Metzger, Pfaffenhofen (das dritte ist nicht richtig gelöst!) — Moïse Metzger, Walk-Pfaffenhofen (dito!); das eingeſ. Rätsel erscheint nächstens. — Léon Landauer, Realtertianer, Hatten. — Renée u. Georges Weill, Kurzel (Lothr.). — Leopold Levy, 3. Oberrealklasse Mülhausen. — Karl Rees, Sulz u. W.

Drei Rätsel: Hedwig Koppel, Nördlingen. — Cäcilie u. Leopold Lehmann, Dauendorf.



Vermischtes.



Die jüdische Einwanderung im Hafen von New-York im Monat Februar belief sich auf 5111 Personen, während sie im Februar 1912 nur 4200 betrug, und zwar landeten aus Rußland 3484, aus Oesterreich 932, aus England 168, die übrigen aus verschiedenen anderen Ländern. Darunter befanden sich 182 ganze Familien, die 31 145 Dollar mit sich führten, 299 stießen zu ihren Familien, die bereits angesiedelt sind. Analphabeten waren darunter 400 männliche und 417 weibliche, im ganzen 817. 73 Personen im ganzen mußten aus verschiedenen Gründen zurückwandern. 576 Frauen ohne Begleitung trafen im Hafen von New-York im Februar 1913 ein, und angesichts sonstiger Irreführung der öffentlichen Meinung ist hervorzuheben, daß 566 von diesen Frauen ohne Begleitung zu nahen Blutsverwandten kamen, wo sie gut aufgehoben sind.

Der Metropolit in der Synagoge.

Der griechische Metropolit von Strumtza hatte, gleich nachdem die Griechen diesen Platz besetzt hatten, in einer Unterredung mit dem Oberrabbiner von Saloniki diesem das Versprechen gegeben, sich der Juden von Strumtza so anzunehmen, wie wenn sie seine eigenen Gemeindemitglieder wären. Als nun vor ungefähr zwei Wochen am Sabbat die Juden in Strumtza zum Gottesdienste in der Synagoge versammelt waren, erschien der Metropolit in der Synagoge und erbat sich die Erlaubnis, an die dort versammelten Juden eine Ansprache zu richten. Die nicht wenig überraschten Betenden gaben natürlich die Erlaubnis, und der Metropolit hielt an die in ihren Betgewändern Versammelten eine aufmunternde Rede, an deren Schlusse er an die Gemeinde die Frage richtete, ob sie irgend welche Wünsche oder Grund zu Klagen und Beschwerden hätten. Die Juden antworteten, daß sie, nachdem die Ordnung wieder hergestellt sei, im großen und ganzen sich zufrieden geben wollen, doch drücke sie bloß eine Sorge, und zwar diejenige, daß sie infolge der großen Schäden, die sie durch den Krieg erlitten, nicht in der Lage seien, ihre Schule, die schon seit Monaten geschlossen ist, wieder zu eröffnen, daß sie außerstande seien, das Gehalt für einen Lehrer aufzubringen. Der Metropolit versprach, für diese Kosten sorgen und sich an den Grand-Rabbin von Saloniki um Empfehlung eines geeigneten Lehrers wenden zu wollen. Der Besuch des Metropoliten in der Synagoge und sein Verhalten daselbst hat auf die durch den Krieg herabgekommenen und eingeschüchterten Juden von Strumtza begreiflicherweise einen mächtigen Eindruck gemacht.

Sprechsaal.

(Für die in dieser Rubrik erscheinenden Artikel übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.)

An die verehrl. Redaktion des „Das Jüdische Blatt".

Ich möchte feststellen, daß es der Moria trotz eines kleinen Propagandafonds und der gehässigen Anfeindungen innerhalb und außerhalb der Orthodoxie gelungen ist, nur um ein Beispiel anzuführen, in Hamburg-Altona allein eine Ortsgruppe von ca. 300 Mitgliedern und eine Jugendgruppe von 75 Mitgliedern zu bilden. Ebenso irreführend ist die Angabe, daß die Versammlung keine neuen Gesichtspunkte gezeitigt habe. Abgesehen vom Bienenprojekt hat die Moria jetzt den Bau von Jemenitenhäusern in Angriff genommen. — Im Gegensatz zur Agudas Isroel, die an Ueberproduktion von Projekten und Aufgaben leidet, arbeitet die Moria, die in weitesten Kreisen der Judenheit Sympathie und Begeisterung zu wecken verstanden hat, ohne wie die Aguda in die lärmende Trommel zu schlagen, zielbewußt an der Lösung der einen einzigen Aufgabe, die jüdischen orthodoxen Kreise auf der Grundlage eines wahrhaft orthodoxen Programms zusammenzuschließen. Im Gegensatz zur Aguda, die von einzelnen Philantropen gehalten wird, hat Moria die Massen hinter sich. Aber nicht nur die Versammlung in Hamburg war erfolgreich und hat Begeisterung, namentlich unter der Jugend, geweckt, sondern auch die Versammlung, die kürzlich in Frankfurt stattfand, ist von allen Seiten als eine gut besuchte und von Erfolg gekrönte bezeichnet worden. Leuten, die auf dem Umwege der Bekämpfung bestehender Organisationen Propaganda für die Aguda machen wollen, möchte ich mit den Worten der vor vorwöchentlichen Hafthora zurufen: בושו והכלמו מדרכיכם

Ein Morianer!

[Wir haben, um der Gerechtigkeit zu dienen, diesen Brief unverkürzt zum Abdruck gebracht, obgleich wir manche Ausdrücke, die er enthält, für ganz unberechtigt halten. Der aufmerksame und unparteiische Leser wird die Herbheit der hier gebrauchten Worte richtig einzuschätzen wissen. Jedenfalls sieht der Einsender u. E. in dem „Hamburger Brief" in Nr. 13 zu Unrecht einen Angriff auf die Moria. Die Idee, die Moria zu einer Palästina-Abteilung der Aguda zu gestalten, wurde auch uns aus Moriakreisen mitgeteilt. Red.]

Burghaslach, 14. April 1913.

In Ihrem geschätzten Blatte, Das Jüdische Blatt Nr. 15 vom 11. April 1913, ist ein Artikel enthalten aus Burghaslach. Darin kommt folgender Satz vor: „Trotzdem fand sich merkwürdigerweise Gelegenheit zu einem Seitenhieb auf die Orthodoxen." Hier sind Sie von Ihrem Berichterstatter falsch brichtet worden, denn der betreffende Vortragende, Herr Lehrer Wormser, war nur sachlich, ich muß Sie daher bitten, diese Sache in Ihrem Blatte zu berichtigen, und Ihr Herr Berichterstatter soll einmal seinen Namen nennen, damit er auf seinen Irrtum aufmerksam gemacht werden kann.

Mit Hochachtung
ergebenster
Benno Jauer, Kultusvorstand.

Von dem Blutmärchen.

Die Zeit vor Pesach ist auch die Zeit der Blutlüge. In Russisch-Polen hat die Saison schon seit geraumer Zeit begonnen. Nur wollte das Geschäft nicht recht gelingen. Es ist dort schon so weit gekommen, daß ein von den Hetzreden angesteckter christlicher Vater seine eigene siebenjährige Tochter mißhandelte, um aus ihr einen Blutzeugen zu machen. Glücklicherweise siegte im rechten Augenbilcke noch die Vaterliebe über die Ueberspanntheit einer aufgeregten Seele. Aber wer kann dafür bürgen, daß nicht irgenwo in Polen eine Justinsky-Affaire entsteht?

Selbst in Böhmen, in Choálovic bei Pecek erhob sich das Gespenst. Das Dienstmädchen der jüdischen Handelsfrau Veleminsky war „verschwunden" und das unwissende Volk drohte schon mit Fenstereinschlagen. Indessen wurde festgestellt, daß die 17 jährige Magd Marie von der Frau Veleminsky in den Dienst zur Katholikin Frau Stuchly, der Gattin eines Eisenbahnbeamten in Bodenbach, überlassen worden war, daß sie dort lebt und gesund ist. Aber die bloße Versicherung dieses Faktums, sogar ihr eigenhändiger Brief genügten nicht: das Mädchen mußte aus Bodenbach berufen werden, und erst als sie selbst angefahren kam, trat Ruhe ein.

Die Prager Zeitungen treten nachdrücklich für die Bekämpfung dieses verderblichen Aberglaubens ein und warnen davor, ins Mittelalter zurückzukehren. Für die Presse ist die Stunde der Selbsterkenntnis gekommen in der Zeit, wo der Hilsner-Prozeß wieder aufgenommen werden soll, weil Zeugen gefunden worden sind, die bestätigen können, daß Hilsner unmöglich die Agnes Hruza ermordet haben konnte.

Selbst in Rußland gibt es noch christliche Männer, wie den Warschauer Bezirksrichter Martinow, die es wagen, die Un-

haltbarkeit der Blutlüge öffentlich nachzuweisen. Vor einem zahlreichen Publikum behandelte er in öffentlichem Vortrage die geschichtliche Entwicklung der Blutbeschuldigung und zeigte besonders an Hand der bekannten früheren Ritualmordprozesse in Rußland, wie sich diese furchtbare Verleumdung in allen Fällen als grundlos erwiesen habe. Es sei daher nur erklärlich, daß sowohl die bedeutendsten Kirchenfürsten als auch Monarchen und nicht zuletzt die berühmtesten Orientalisten sich durch Publikationen gegen die Blutlüge gewendet haben. Es erscheint vollständlich unbegreiflich, daß jetzt in Rußland abermals eine Blutbeschuldigung die Gemüter in Erregung bringen könne. Er als Jurist und als praktischer Richter könne es kaum begreifen, wie heutzutage eine Blutbeschuldigung die Grundlage eines regelrechten Prozesses bilden könne. Richter Martinow schließt mit dem Hinweis darauf, daß laut der landläufigen Beschuldigung die Juden das Blut angeblich für rituelle Zwecke oder für Zwecke der Zauberei brauchten, aber gerade diese Beschuldigung birgt gleichzeitig ihre Haltlosigkeit in sich, denn das Blut ist nach mosaischem Gesetze ungenießbar und die Zauberei auf das strengste verboten.

Man kann die Unerschrockenheit dieses russischen Richters bewundern, aber diese Stimme der Vernunft ist zu vereinzelt inmitten des mittelalterlichen finsteren Aberglaubens, der große russische Kreise beherrscht. Wenigstens wurde dieser Tage berichtet, daß der Beilisprozeß, bei dem die Anklage auf der Ritualmordlegende fußt, bald aufgenommen wird.

Nachdem nämlich der Justizminister schon dreimal den Beschuldigungsakt der Staatsanwaltschaft in Kiew als unzureichend verworfen hat, ist jetzt, wie aus Petersburg gemeldet wird, die neue Untersuchung über den sogenannten Ritualmord in Kiew abgeschlossen worden und der Untersuchungsrichter hat dem Angeklagten Beilis, der bereits 2 Jahre sich in Untersuchungshaft befindet, die Uebergabe der Akten an den Staatsanwalt angezeigt. Das Hauptverfahren soll im Mai beginnen. Man darf wenigstens die eine Genugtuung haben, daß die Verhandlungen in aller Oeffentlichkeit geführt werden.

Angenehm berührt, daß der neugewählte griechische Patriarch Germanos V. bei einem Besuch, den er dem Chacham-Baschi der Türkei, dem Grand-Rabbin Nahum, in Begleitung einer großen Anzahl von Prälaten machte, diesem den Metropolit von Tschesme vorstellte, der beauftragt war, in Gegenwart des Patriarchen und der Mitglieder des heiligen Synods das Bedauern darüber auszusprechen, daß in Tschesme vor kurzem die dortigen Juden wegen eines falschen Ritualmordgerüchtes in Unruhe versetzt wurden. Mit Zustimmung des Patriarchen gab der Metropolit die Erklärung ab, in Zukunft solche lügenhaften Ausstreuungen, an die kein vernünftiger Mensch glauben könne, im Keime zu ersticken.

Die Kirchenfürsten vor allen andern wären berufen, und befähigt, diese schreckliche Lüge zu unterdrücken, die alles religiöse Empfinden vergiftet.

Ein Pesach-Märchen.

Mo war ein Riese von 8 Jahren. Daß er also am Seder-Abend ganz bis zum Ende aufbleiben durfte, ist selbstredend. Und daß er nicht nur ma-nischtano, sondern sogar noch mehr aus der Hagodo zu übersetzen wußte, ist auch ganz selbstverständlich. Das Stück Awodim hojinu und Boruch hamokaum und Rabbi Gamlieil aumeir und bechol daur wodaur das konnte er alles ganz gut. Dafür war er auch ein großer Kerl, der alles wußte, wie es sein mußte. So hatte er denn den

Erzählet Eueren Kindern .....

Pesach, das Fest unserer Befreiung! So steht im Religionsbuch, und der Herr Lehrer erklärt, an diesem Feste wurden unsere Ahnen herausgeführt aus ägyptischer Sklaverei. Weit wichtiger aber, als die Befreiung von harter Fronarbeit war die Lostrennung Israels von der ägyptischen Kultur oder Unkultur, von Götzendienst und Unglauben. Und diese alte, ewig neue Geschichte einer Volkserlösung, unserer eigenen Erhebung sollen wir unsern Kindern erzählen. Ein dankbarer Stoff für jüdische Eltern, die ihr Kind sich und ihrem Glauben erhalten wollen, eine ausgezeichnete Gelegenheit, den Geist des Kindes mit jüdischen Vorstellungen zu sättigen! Vielleicht die dankbarste Gelegenheit im Jahre. Bieten doch die Tatsachen der Geschichte Stoff in Hülle und Fülle in den ägyptischen Heimsuchungen, in den Heldengestalten der Amrams-Familie, in der Wundernacht des Auszugs, und nicht zuletzt in all dem, was der Midrasch an Poesie um jene Zeit gewoben hat.

Und jüdische Eltern sollten nicht erzählen ihren Kindern...? Das Selbstverständliche, es ist außerdem heiliges Gebot; jedem jüdischen Vater legt das Gesetz die Pflicht auf, dem Sohn zu erzählen, „wie mit starker Hand und ausgestrecktem Arm Gott uns herausgeführt aus Mizraim mit Wundern", und unsere Weisen fügen hinzu, „wer eingehend erzählt, ist besonderen Lohnes wert." Und jüdische Eltern sollten nicht mit Freuden diesen und jeden Anlaß dazu benützen, ihr Kind geistig zu befreien von all dem ägyptischen Beiwerk, mit dem unsere Zeit sie behaftet, ihnen nicht statt Herakles und Odin das Gebiet der jüdischen Geisteswelt eröffnen, ihnen nicht statt Spartanertugend und Germanentreue jüdische sittliche Ideale eines Moses und Aron zeigen? Und sie sollten nicht erzählen....?

Wer es nicht oder noch nicht getan hat, der wird in letzter Stunde nicht mehr umhin können, Rede und Antwort zu stehen, wenn das Kind selbst kommt und frägt: „Warum dies alles, Pesach, Mazzoh und Moraur?" Ihr Säumigen habt nicht erzählt; nun denn, die Kinder kennen keine Rücksicht auf andere Gedanken Eures vielbeschäftigten Geistes. Sie würden auch fragen: „Mah nischtanoh", wenn es nicht gedruckt vor ihnen läge. Und jüdische Eltern sollten nicht erzählen.....?

Wie aber, wenn sie selbst nicht mehr wüßten, wie man seine Pesachgeschichte erzählt? Wenn sie die Ereignisse der großen Völkerwanderung besser im Kopf hätten, als die Zeiten, da die bevorzugteste Generation unseres Volkes die Wunder am roten Meer und am Sinai gesehen? Wenn Mazzoh und Moraur aufgehört hätten, ihnen Schlüssel zu sein für große, große Stücke ihrer eigenen Volksgeschichte?

Nun! So tritt mahnend der große Sabbat vor sie hin, legt ihnen in ruhiger Vesperstunde den Hagodoh in die Hand und flüstert leise: „Leset schon heute die Erzählung des Auszugs aus Aegypten von der Stelle an, wo es heißt: „Unsere Ahnen waren einst Knechte einer fremden Kultur", bis dahin, wo wir lesen von „unserem Heiligtum, das Gott uns erbaut, um darin Reinigung und Reinheit zu finden von allen unseren Verfehlungen".

Und sie werden erzählen können ihren Kindern.....!

A. R.

ganzen Seder mitgehalten, hatte genau zugesehen, wie der Vater alles tat, und hatte bei allem, das er nicht begriff, gefragt, was es war und was es bedeutete. Und wenn ihm der Vater dann geantwortet hatte und es ihm doch nicht klar war, sagte er: „Ich verstehe es noch nicht, lege es mir bitte noch einmal klar aus. So verstand und wußte er schließlich fast alles, was der Seder in sich schließt.

Am besten gefiel ihm der Becher von Eiliohu Hanovi, Elia dem Propheten. Er sah andächtig zu, wie sein Vater den Wein hineingoß. Vater hatte ihm gesagt, daß dieser Becher das Sinnbild der Erlösung aus dem Exil ist. Wenn Moschiach kommt, kommt erst Eiliohu Hanovi. Und nun, an diesem Abend der Erlösung aus Aegypten, der ersten Erlösung unseres Volkes, denken wir an diesen Erlösungsboten, der uns die Erlösung aus dem Exil anzeigen kommt — die letzte Erlösung unseres Volkes — und dann weihen wir auch diesem einen Becher, wie wir die Arba Kausaus den vier Teilen der Erlösung aus Aegypten weihen. — Mo hatte es ungefähr verstanden und dann gefragt, ob Eiliohu Hanovi kommt, um den Becher auszutrinken. Der Vater hatte ihm gesagt, daß er diesen Becher für uns stehen läßt, damit wir morgen Kiddusch damit sagen, denn der Kiddusch bringt uns der Erlösung näher. Das hatte Mo nicht gut begriffen, und als der Vater es ihm ansah, hatte er gesagt: „Das ist auch etwas schwer, wenn Du Barmitswoh bist, werde ich es Dir klar machen". Aber Mo hatte doch wieder ganz andächtig zugesehen, wie Mutter nach dem Seder das große Glas — mit dem Wein Eiliohu Hanovis — ganz sorgfältig zudeckte und mit einem anderen Becher daneben vor Vaters Platz für Kiddusch für den folgenden Morgen hinstellte.

Er war arg müde, der kleine Kerl, und er war sehr zufrieden, daß sein Nachtleienen nicht lange dauerte, nur Schema und Hamappil waren zu sagen. Er konnte vor Müdigkeit kaum die Augen offenbehalten. Vier Becher Wein, und wenn diese auch nicht groß sind — sind doch keine Kleinigkeit für einen achtjährigen Menschen. Aber natürlich mußte er erst mit Oren fertig sein, ehe er hinaufging zum Schlafen.

Mo schlief gleich ein. Er schlief auch ein paar Stunden fest und ruhig. Auf einmal — saß er aufrecht und war wach. Hörte er da nicht etwas? War unten nicht jemand? Er fühlte sich gar nicht ängstlich und war auch nicht erschrocken. Es kam ihm einen Moment wohl fremd vor, daß keiner sonst etwas gehört hat und Vater und Mutter nicht wach geworden waren. Er stand aber ruhig auf und ging in seinem Nachtkittel leise hinunter in das Zimmer, wo sie den Seder gehalten hatten, öffnete die Türe und ging hinein. —

Hei, wer war das? Ein großer Mann mit einem langen weißen Barte, langem, lockendem Haare und buschigen Augenbrauen, in einen weiten Mantel gehüllt und mit einem ledernen Gürtel umschlungen. Und diese Augen! O, Mo mußte fortwährend da hineinsehen, die glänzten wie Feuer. Es war gerade, als ob Licht herausstrahlte. Er stand beim Tisch und hatte das Glas, das als Becher von Eiliohu Hanovi gedient hatte, in der Hand. Er sah Mo an.

„Gut Jom Tof, Mo," sagte er. Es klang wie das Rollen des Donners, aber es war doch nicht so, daß man sich davor fürchtete. Im Gegenteil, Mo wollte, daß er noch ein wenig mehr sprach, denn es klang so schön. Er dachte gar nicht daran, daß die anderen geweckt werden konnten.

„Gut Jom Tof," sagte Mo und streckte seine Hand aus. Der große Mann lächelte eben.

„Ich will Dir gerne eine Hand geben, aber dann mußt Du erst Deine Hände waschen; Du hast doch geschlafen."

Wie schwer diese Stimme klang. So etwas hatte Mo noch nie gehört, aber so schön, o so schön!

Mo ging schnell in die Küche und wusch seine Hände. Als er zurückkam, stand das Glas wieder an seinem Platz und der Mann mit dem langen weißen Bart und den leuchtenden Augen sah ruhig nach der Türe und streckte seine Hand aus.

„Gut Jom Tof," sagte Mo und legte seine Hand in die des Mannes. „Wer sind Sie?" — hätte Mo gerne gefragt, aber er wagte es nicht. Er fühlte sich ein wenig schüchtern — vor diesen Augen! Es sah aber aus, als ob der Mann wüßte, was Mo dachte.

„Ich bin Eiliohu Hanovi, mein Junge. Ich komme hierher, um nach meinem Becher zu sehen, womit morgen Kiddusch gemacht wird," sagte der Mann. Gleich mußte Mo wieder alles vom Seder und was Vater erzählt hatte. Er konnte seine Augen nicht vom Antlitze Eiliohus wenden; er mußte ihn fortwährend ansehen. Er sah dabei, daß es ein Antlitz war, von jemanden, der sehr stark sei und schon viel Schmerz gelitten hat, aber nie weinend gesagt: „Ich kann nicht mehr."

„O, Sie sind Eiliohu Hanovi?" fragte er entzückt und um zu zeigen, daß er seine jüdische Geschichte ganz gut kannte, fügte er gleich hinzu: „Und ist das der Mantel, womit Sie den Jordan geteilt haben?"

Eiliohu lachte wieder: „Mo, Mo, bist Du mit der Geschichte gerade mitten drin oder hast Du schon weiter gehabt?"

„Ja," sagte Mo, „ich halte schon am Chiskiohu."

„Dann weißt Du doch," sagte Eiliohu, „daß Elischa meinen Mantel bekommen hat?"

Mo schämte sich, wie dumm auch, nicht daran zu denken!

„Aber dieser Mantel ist auch schön," sagte Eiliohu. Er öffnete seinen ledernen Gürtel, schlug seinen Mantel zurück und befestigte den Gürtel wieder über dem Kleide, das er darunter trug.

„Komm nur her, Mo. Wollen wir zusammen einmal etwas schönes ansehen. Dieser Mantel hier trägt uns, wohin wir es wünschen." Und er nahm Mo bei der Hand, schlug seinen Mantel um ihn herum — und fort ging es, weit fort nach —.

Mo schwieg. Er fühlte sich so wohl im weiten Prophetenmantel. Er legte seinen Kopf gegen Eiliohus Brust, über den Mantel hinaus und schaute, schaute, was er nur sehen konnte — — —.

Er sah das Städtchen, wo er wohnte, in der Tiefe liegen, schnell einen Moment die Straßen und ganz rasch noch einen Moment das Fensterchen seines Zimmerchens und dann weg — weg — weg —.

Mo fühlte, wie sie wegglitten durch die Luft. In fliegender Schnelle, ohne daß es unangenehm war. Ueber Städte und Dörfer, über Aecker und Wiesen, über Hütten und Kastelle, über Ströme und Seen — immer weiter. Er hörte unter sich einen Eisenbahnzug rasseln und eine Dampfpfeife gellen — vorbei —. Er sah einen Moment hohe Berge im Mondlicht, die ganz weiß gegen oben waren und auf einmal eine große Masse dieses „Weißen" mit gewaltigem Getöse von sich löften — vorbei —.

Er sah eine große Kuppel, ganz, ganz weit, mitten auf einem großen Gebäude in Kreuzform, ringherum eine Stadt mit tausend Lichtern — weiter — vorbei —.

Mo sah das Meer glänzen und hörte das Rauschen der Welle und sah Schiffe, ganz kleine Dinger, mit Rauch-

wolken wie Federbüsche; hier sah er ein hoch in der Luft stehendes Licht, das weit über das Meer seinen Strahlenbündel aussandte — vorbei —, dort ein paar breite Stromarme wie Silberstreifen — vorbei —.

Einen Augenblick später stand Mo neben Eiliohu am — Boden. Es war ein großes freiliegendes Feld auf dem die Beiden standen; der Boden bestand aus einer weichen Sandmasse und es war ganz weich darauf zu stehen. Hie und da waren kleine Grüppchen von Bäumen sichtbar. In der Ferne sah Mo aus dem Sand einen großen Menschenkopf hervorragen, groß, ganz groß, wohl so groß wie ein Kirchturm, und in der Nähe eine in einen viereckigen Spitz zulaufende Masse von Stein. Ueberall war der Boden ausgegraben und tief im Sande waren Mauerbrocken sichtbar, lauter gleiche, längliche, viereckige, graue Stücke aufeinander; und in der Ferne ein Strom, ganz breit, mit ruhig fließendem Wasser, mit breitem Uferrand, dicht zusammengewachsenem Rohr und Binsen; auf dem Wasser allerlei Wasserpflanzen, Lilien und Lotussen. Der volle Mond goß über dieses alles sein silbernes Licht und badete die ganze Umgebung in einen mattweißen Schein, und alles, was Mo sah, bekam eine Lebensfarbe und machte einen starken Eindruck. Mo atmete tief, tief auf und wartete. Er fühlte, es werde Großes kommen.

„Weißt Du, wo wir jetzt sind?" fragte Eiliohu. Seine Stimme rollte mächtig durch die ganze Ebene. Mo fand es wieder herrlich, sie hören zu können.

„Wir sind in — Gosen. Wir sind auf dem Boden, wo Deine Vorfahren, mein Kind, als Sklaven haben arbeiten müssen. Hier wurden sie aufgepeitschte, aufgetriebene Sieche; dort stehen die Mauerstücke von Pisan, der Stadt, die sie aufgebaut haben." Eiliohu schritt mit Mo weiter zu einem Stück aufgegrabener Mauer und ließ ihn mit seinen Händchen über den graugebackenen Ton gleiten.

„Das ist rauh", sagte Mo, „wie borstiges Haar."

„Richtig," antwortete Eiliohu, „das ist das Stroh, das unsere Voreltern verarbeiten mußten, sonst blieb der Ton nicht fest. Siehst Du, mein Junge, davon hast Du nun heute abend gesprochen und ehedem in der Schule gelernt. Von hier aus hat Gott sie befreit."

„Bejod chasoko uwisraua netujo," sagte Eiliohu, der Mos Gedanken wohl kannte. „Und dadurch hat Gott uns zu seinen Dienern gemacht. Sieh Dich noch einmal gut um." Mo erhob seinen Blick und sah seine Umgebung nochmals an.

Dann schlug Eiliohu seinen Mantel nochmals um ihn und fort ging es. — Unter ihnen blieb es still. Sie sahen lauter Feld, hier und da ein Dörfchen. Mo hörte abermals das Rauschen des Meeres und dessen silbernes Glitzern. Aber gleich darnach war wieder Land unter ihnen und Felsen, und dazwischen große Sandflächen; auch trafen sie einige Zelte mit Nachtfeuerchen.

Die beiden standen wieder auf dem Boden. Mo sah einen großen Berg mit zwei Berggipfeln vor sich. Das Feld, worauf sie standen, war endlos groß; in der Ferne tauchten Bergspitzen auf. Mo sah Eiliohu fragend an.

„Sinoi," sagte Eiliohu; nichts mehr. Und Mo — er fühlte ein Zittern durch seinen Körper gleiten. Er fühlte Tränen in seinen Augen aufsteigen, es war ihm zum Weinen, warum wußte er nicht. Nicht vor Schmerz oder Kummer oder gar Angst —, nein, das hatte er gar nicht. Im Gegenteil! Er — er — er — könnte es nicht sagen was, aber er fühlte etwas ganz, ganz Großes hier am Berge — Sinoi, wo Gott zu unsern Vätern gesprochen hatte —.

Und dann sah er, wie Eiliohu zu dem Gipfel des Berges aufsah, während ihm ein paar große Tränen über seine Wangen rollten. Eiliohu nahm den kleinen Mo auf seinen Arm, drückte ihn an sich und legte seine Wange an seine Wange; so standen die beiden lange unbeweglich; Mo fühlte sein Herz klopfen und seine Augen sich mit Tränen füllen, ohne daß er eigentlich wußte, warum —.

Eiliohu schlug seinen Mantel wieder um sich und fort ging es wieder. Wieder an Leuchttürmen vorbei, über das Meer, eine ganze Menge kleiner Inseln; hohe Wälder wechselten mit Flachland ab, bis sie über einer Stadt, in elektrischem Lichte gebadet, stille hielten. Sie standen auf dem Boden eines schönen, großen Gartens. Vor sich sah Mo eine große Villa, deren Fenster hell erleuchtet waren; auf den Gardinen zeichneten sich die Schatten allerlei Gestalten ab. Ein Gesumme von Stimmen drang durch ein paar offenstehende Fenster nach außen. Eiliohu schlug seinen Arm um Mos Schulter und sie gingen zusammen durch die offenstehende Tür hinein; sie liefen durch einen Gang und traten in einen großen Saal ein. Da war ein lebhaftes Hin- und Hergehen von allerlei Menschen. Man sah schöne Uniformen und einfache, schwarze Kleidung, helle Damentoilette, und im Hintergrunde stand eine große Tafel, besetzt mit — Gebäck und — Brötchen und Fleisch und Wein und allen möglichen anderen Leckerbissen. Die Anwesenden taten sich lachend und plaudernd an allem gütlich, was da herrliches vor ihnen war. Und als die Musik einsetzte, fingen sie alle zu tanzen an, hochrot vor Wärme.

Und Mo sah ganz erschreckt hin. Er sah an vielen Gesichtern wohl, daß es Juden waren. Und nun gar am Sederabend oder besser, in der Sedernacht bis früh in den Morgen zu tanzen, und all das Brot zu essen — das ist doch Chomez.

„Ja, Mo, Du siehst gut, das sind Juden. Diese wissen am Sederabend nichts anderes zu tun, als die ganze Nacht mit Christen durchzutanzen. Das finden die herrlich! Und gerade am Sederabend! Damit wollen sie zeigen, daß sie nicht mehr auf die Tauro gehen und geben — und gehen dann hin und essen treifo, am Sederabend essen sie Brot und am Sederabend, da sie Wein trinken sollten, um Gott zu danken, gehen sie hin und trinken Wein, der assur ist, sich anzuheitern. Ja, so gibt es eine Menge Juden hier — in Berlin." Mo sah erschreckt auf all die Menschen und es graute ihm vor ihnen; er sah nach Eiliohu Hanovi, dessen Antlitz zornig war, sehr zornig. Seine Augen leuchteten noch stärker wie sonst und die Feuerglut, die aus seinen Augen kam, war so stechend, daß Mo glaubte, alles müßte dadurch verbrennen.

„Siehst Du, Mo, die schenken keinen Becher für mich ein und sagen keinen Kiddusch nachher." Und Eiliohu hob zornig seine Hand auf und ballte eine Faust: „Weg mit ihnen aus dem jüdischen Volke." Er drehte sich und verschwand mit Mo durch den Gang, während sie noch einen Bedienten sagen hörten: „Die Juden da drinnen essen ordentlich drauf los"... da waren sie draußen und weiter ging es wieder über Städte und Dörfer, über Flüsse und Berge, bis sie auf einem einsamen Felde still hielten. Hier — nichts als einige Pflanzen und Steine. Nahe dabei ein auf einem Hügel erbautes Landstädtchen, an einem Fluß gelegen und von Waldeseinsamkeit umgeben; und der Mond begoß alles mit seinem ruhigen, matten Scheine. Mo sah Eiliohu fragend an. Er erschrak. Eiliohu weinte, weinte immer heftiger und der Tränenguß ward immer größer und strömte über das ganze Feld.

„Blois," klang die Stimme des Propheten.

Mo verstand es nicht.

„Hier hat im Jahre 4931 (1171) unter Ludwig dem siebten von Frankreich zum ersten Male die Blutbeschuldigung jüdische Leben gekostet. Weißt Du, was das ist?"

Mo schüttelte verneinend den Kopf.

„Es gab ganz schlechte Menschen, die behaupteten, daß die Juden Blut nötig hätten für die Mazzaus."

„Aber wie ist das möglich" staunte Mo. Mutter salzt das Fleisch, damit das Blut herausgehe, und als ich mich neulich beim Essen geschnitten hatte, sagte Vater, daß ich ein Läppchen ganz fest um meinen Finger wickeln sollte, weil Blut auf mein Brot käme und ich es nicht essen dürfte, und das war doch mein eigenes Blut." Blut — brrr —.

„Ja, Mo, und doch sind die Menschen so schlecht, solchen Unsinn zu erzählen, und dann gibt es noch eine ganze Menge Menschen — die so dumm sind, es zu glauben. Und dann wird da erzählt, daß die Juden ein Christenkind töten, um sein Blut zu bekommen. Und hier, Mo, ist das zum erstenmal gesagt worden. Infolgedessen wurden auf diesem Felde hier 34 Männer und 17 Frauen lebend verbrannt, und weißt Du, was sie zuletzt gesagt haben auf diesem Scheiterhaufen: „„Oleinu Lescha beach Laadaun hakaul." Du kannst es doch übersetzen?" Mo nickte, Tränen füllten sein Auge.

„Und die Juden in jener Villa in Berlin — dachten die gar nicht daran, was die alten Juden am Pesach und mit den Mazzos gelitten hatten?"

„Die denken nicht daran, die wissen nichts davon und wollen nicht wissen und folglich auch nicht denken. Und es ist doch so schrecklich, daß heutzutage die Leute so dumm sind zu glauben und es weiter zu erzählen —. Mo, ich will Dich zu was anderem bringen — weiter — fort von hier."

Denselben Weg von vorhin zurück und noch ein Stück weiter über Berge und Sümpfe. Sie gingen der Sonne entgegen; je weiter sie kamen, desto heller war es, und da wo sie stille hielten, war es schon spät am Morgen, und das tätige Leben war schon lange im Gang. Die Stadt, in der sie Rast machten, hatte lauter schmale Straßen und hohe Häuser, wenig Licht, wenig Luft. Ein schmaler Streifen himmelblau war zwischen den hohen Häuserreihen sichtbar — mehr sahen die Bewohner nicht von dem Firmament.

Es waren einige Menschen auf der Straße; die einzelnen liefen, lebhaft sprechend, eilig weiter; sie trugen reinliche Festkleider. Eiliohu und Mo betraten ein Haus, da fanden sie in einem der Zimmer eine ganze Gesellschaft, Vater, Mutter und acht Kinder. Der Tisch war gedeckt, aber nur ganz karg. Auf jedermanns Platz waren Mazzaus und weiter war nur etwas Käse da. Und der Vater nahm das zugedeckte Glas Wein, das vor seinem Platze stand und goß es in einen Becher und begann — Kiddusch. Und Mo sah, wie das ganze Gesicht des Mannes, so ernst es auch war, doch heiter glänzte: „Eile Mauadei" usw. und „waijedabbeier Mouscheh." — Das war die Simcho von Jomtof.

„Sieh, Mo, die Menschen haben nur wenig, um zu leben, und müssen ganz hart arbeiten, um ihr Brot zu verdienen, und sie haben wochenlang in Angst, in Todesangst hier gesessen, daß eben diese Blutbeschuldigung kommen würde und sie totgeschlagen werden. Sie wohnen in engen Vierteln, dicht aufeinander, denn hier in Rußland dürfen die Juden nur in einigen Gegenden wohnen. Und sieh nun mal: Das ist Kiddusch sagen. Weißt Du, woran der Mann jetzt denkt? Er denkt an mich. „Es Mauadei Hascheim" — an Gottes Feiertage —, was bedeutet eigentlich Mauadei?"

„Bestimmte Zeiten", sagte Mo.

„Richtig, mein Junge. An den bestimmten Zeiten, den Festen, spricht er Kiddusch und sagt, daß er nicht allein nur leben will, um die Mizwaus zu tun, die Gott ihm geboten hat. Und daß er an diesem Feiertag dafür lernen will; und daß der Feiertag, als ein heiliger Tag, ein Heiligtum ist. Darum bedeutet Kiddusch auch?" — „Heiligtum," sagte Mo.

„Richtig, mein Kind. Und dabei denkt er auch an die Heiligung von sich selbst für die Zeiten, die Gott bestimmt hat, wenn Moschiach kommt und wir alle nach Palästina gehen. Das sind auch „Mauadei Hascheim", Zeiten, durch Gott bestimmt. Und wenn er Kiddusch sagt, dann heiligt er sich, um der Erlösung würdig zu werden. Sieh nur, wie der Vater und die Mutter und alle die Kinder am Jomtof heiter sind. Verstehst Du nun, warum der Becher von Eiliohu für Kiddusch morgens gebraucht wird?"

Und Mo nickte „ja" und verstand es. Es war wohl etwas schwer; aber wenn man bei Eiliohu Hanovi ist, versteht man mehr als sonst.

„Und nun werd ich Dich noch dahin bringen, wo wir dann sein werden" sagte Eiliohu und schlug seinen Mantel wieder um Mo und fort ging es — fort.

Wieder über Berge und Hochebenen, Meere und Flüsse, ein ganz weites Stück. Dann wieder über ein Stück Land, wieder Meer; dann wieder auf Land. Hoch und nieder, in der Ferne hohe, weiße Berggipfel. Und endlich standen sie still.

Auf einem Berg standen sie. Zu ihren Füßen breitete sich eine Stadt aus mit weißen Häusern und Kuppeln, flachen Dächern und schmalen Türmchen.

„Jerusalem!" sagte Eiliohu.

Die Sonne goß ihr goldenes Licht über das Ganze. Ueberall waren große Stücke kahlen Feldes; hie und da ein wenig grüner Wald und über das Ganze zerstreut Ruinen und Stücke von Mauern. Und in der Umgebung Hügel und Berge.

„Jerusalem!" rief Eiliohu noch einmal. Und seine Stimme hallte mit metallenem Klange von den Bergen wieder und verklang endlich in der Ferne.

Mo fühlte sein Herz wieder klopfen. Er hatte am Seder so laut mitgesungen „leschonoh habooh biruscholojim". Und siehe, ein paar Stunden später stand er in Jerusalem. Wie ist es hier schön, wie ist die Luft warm und doch so frisch. Was duftet es hier so herrlich. Und die Sonne war noch heller wie zu Hause. — Jerusalem. — — —.

„Hier waren sie einst, sagte Eliohu in unserem eigenen Lande. Aber sie waren keine guten Juden; Gott hat sie gestraft. — — — — Deshalb mußten sie hinaus. Und sie müssen in der Verbannung leiden, und leiden noch da, bis sie wieder zur Tauroh zurückkehren. Sieh, Mo, wie gut, wie schön es hier ist. Gott segnet sein Land."

„Wenn alle Juden wieder sind, wie sie sein sollten, dann komme ich zurück, und dann kommt Moschiach, und dann gehen wir alle wieder hier hin, alle zusammen nach Jeruscholojim. — — — Und Eiliohu starrte träumerisch in die Ferne und stand sinnend und sah durch die klare Luft nach dem Berggipfel des Karmels hin. — — —

„Jeruscholojim", sagte Mo, ohne daß er selbst es wußte.

„Ja Mo, Jeruscholojim, mein Jeruscholojim." Der Prophet richtete sich auf, hoch auf, und laut klang es hinaus in die Ferne: „Leschonoh habooh biruscholojim", rief er noch einmal mächtig und stark, daß der Widerhall von den Bergen antwortete „leschonoh habooh biruscholojim" und auch

der Libanon schien es zurückzuschicken „leschonoh habooh biruscholojim“ — — —

Und Eliohu schlug seinen Mantel abermals um Mo und fort ging es wieder nach Westen hin, wieder über Meer und über Land, wieder über hohe Berge hin, über Flüsse und Länder, Städte und Dörfer. — — —

— — — Mo war zu Hause. Da begann gerade der Morgen zu dämmern, als ihn Eliohu in dem Zimmer an den Tisch niedersetzte, wo der Kiddußchwein für morgens bereit stand. Mo lächelte, denn er verstand, warum der Prophet ihn gerade da hinsetzte.

„Nun Mo“, sagte Eiliohu, „wirst Du wirklich nie so sein, wie die Menschen auf dem Balle?“

„Nein,“ schüttelte Mo stark.

„Immer so, wie die Menschen, die Kiddusch sagen mit meinem Wein?“

„Ja,“ nickte Mo überzeugt.

— — — Da hub Eliohu den kleinen Jungen auf und trug ihn nach oben, legte ihn nieder auf sein Bett, küßte seine Stirne und sprach: „Leschonoh habooh — — —

„biruscholojim“ sagte Mo mit schon geschlossenen Augen. Und schlief wieder ein.

Justus Tal, Amsterdam.

Eine Wette.

Novelle von Caroline Deutsch.

I.

Es war ein heller, klarer Winterabend. Sterne glitzerten am stahlgrauen Himmel und Sterne auf den schneebedeckten festgefrorenen Straßen von H., Sterne, deren Reflex zu einem magischen Lichte zusammenflossen. Trotzdem der Abend so wunderherrlich war, lockte er dennoch wenig Menschen auf die Straße; denn es war eisig kalt, und die, welche ihren Geschäften nachgehen mußten, beeilten sich, um in die warme Stube zu kommen; nur vor einem Hause standen viele Menschen und guckten neugierig in die hell erleuchteten Fenster. Dieses Haus gehörte Reb Moscheh Breitkopf, dem reichsten Mann in der Khille, und heute war eine große Gesellschaft darin versammelt: die christlichen und die jüdischen Honoratioren des Städtchens. Reb Moscheh gab oft Gesellschaft, und von den Eingeladenen blieb gewiß keiner aus; denn nirgends gab es bessere Weine, bessere Speisen, und nirgends sah man ein holdseligeres Frauenangesicht als bei Breitkopf; es war dies die Tochter des Hauses, Goldchen genannt.

Goldchen, Goldchen! ... wer kann sie schildern? Das heißt, ihren äußeren Menschen. Denkt Euch das Morgenrot an einem Frühlingsmorgen, das sanft erglühend den Horizont umspannt und die ganze duftende Welt in warme Lichtstrahlen hüllt, denkt Euch die schwellend aufgeblühte Rose, die halb verborgen aus grünem Laubdach blickt, von tausend schimmernden Tautropfen umwoben, denkt noch warmes pulsierendes Leben hinzu, und ihr habt Goldchen.

Musik und Gläserklirren scholl aus dem Hause, die Lichter flammten und erleuchteten es tageshell. Goldchen, wie eine Königin geputzt, verließ ungesehen den Gesellschaftssaal und schlich eine schmale Hintertreppe nach dem Dachstübchen hinauf, wo bei einer Lampe ein einsamer Mann studierte; es war nicht das erstemal, daß das Mädchen so die Gesellschaft im Stiche ließ und Onkel Leser aufsuchte.

„Onkelchen, bei dir ist mir noch am wohlsten,“ sagte das schöne Mädchen, ihn zärtlich umfassend. „Da drinnen überhäufen sie mich mit Schmeicheleien, wie schön, wie klug, wie einzig ich bin; das Herz bleibt kalt und stumm; wenn Du mir aber sagst: Goldchen, ich bin dir gut, Goldchen, ich hab dich lieb, da wird mir ganz warm ums Herz, wie wenn es Frühling werden sollte, dabei ganz still und gottselig, als wär ich umgetauscht.“

„Du bist mein gutes Goldchen,“ sagte der Gelehrte gerührt und legte seine Hand auf ihren Scheitel, von dem das Haar goldig und glänzend niederfloß. Er konnte den Blick von der wunderherrlichen Gestalt nicht wenden; dann aber sah er doch weg und seufzte tief.

„Tut dir die Pracht an mir weh?“ frug Goldchen, die heute ihre gute Stunde hatte, „sag' ein Wort und ich lege alles ab.“

„Wozu Kind? Du ziehst es doch morgen wiederum an. Es ist, wie wenn jemand heute einem schädlichen Genusse entsagen wollte, um morgen mit um so größerer Begier darüber herzufallen. Wenn Du selbst nicht Mißfallen an dem Flitter findest, so nützt mir Dein heutiges Opfer nicht und Dein morgiges auch nicht. Nur das Eine versteh' ich nicht, wie man an dem ewigen Putzen, an dem ewigen sich Zerstreuen Gefallen finden kann, das heißt, ein vernünftiger Mensch.“

„Das verstehst Du wirklich nicht, Onkel,“ sagte sie mit einem stolzen Zurückwerfen ihres schönen Kopfes. „Du hast Deine Riesenbücher, das ist Dein Vergnügen. Wir andere Menschenkinder haben was anderes. Mir macht es Vergnügen, wenn mein Kleid schöner ist, als das aller andern, wenn ich in eine Gesellschaft komme, sich aller Augen nach mir wenden, die Herren mich umdrängen und die Frauen mich mit Neid und Aerger betrachten.“

„Du bist auf einem gefährlichen Wege, Goldchen,“ sagte Onkel Leser unwillig, „und Du hattest eine edle Mutter. Ich hab' Dir schon viel von dieser Mutter erzählt, aber wie ich merke, noch nicht genug. Sie war fromm und gut, und die Armen segneten ihr Angedenken; Freitags backte und kochte sie für die Armen und fuhr mit einem Handwägelchen nach der nahen Khille, wo sie von einem Hause nach dem andern ihre frommen Gaben trug, damit der heilige Sabbat nicht durch Dürftigkeit entweiht werde; sie nähte Kleider für die Dürftigen, sie wachte am Lager der Kranken, sie half mit Aufopferung Armen und nie sah der Beschenkte das Angesicht der Geberin, so war Deine Mutter; denk' an sie, Goldchen, denk' an sie!“

Goldchen stand mit gerunzelter Stirn vor ihm; ihre dunkeln Brauen zuckten in tiefer verhaltener Erregung. Sie konnte keinen Tadel ertragen, nicht einmal vom Onkel. „Kann ich dafür, daß ich dieser Mutter nicht gleiche?“ versetzte sie, „daß ich ein solch' wildes, heißes Herz habe, das nicht ruht, bis es das hat, was es will?“

„Du kannst dafür. Jeder Mensch hat Wünsche; die ungerechten bezwingt die Religion und die Vernunft.“

„Onkelchen, bist Du mir böse?“ frug Goldchen, plötzlich ganz umschlagend und blickte ihm voll Liebe ins Auge. „Sei es nicht, ich kann's nicht ertragen. Ich bin ein wildes, eigensinniges Ding! Aber nicht von heut' und gestern her; darum hab' Du nur Geduld mit mir. An einem Tage wird man kein Zadik, siehst, dies Stück Lambonuß hab' ich Deiner Gelehrtenstube entwendet.“

„Du könntest auf ehrlichem Wege dazu kommen,“ versetzte er mit trübem Lächeln, „doch es ist schon von Alters her, ich hab' kein Glück mit meinen Schülern.“ Wie leise auch der Seufzer war, der ihm dabei entschlüpfte, Goldchens feines Ohr hatte ihn aufgefangen.

„Du denkst wieder an Max," sagte sie, mit einem zornigen Aufflammen ihrer großen, braunen Augen.

„Kann man das vergessen, was man einmal geliebt hat? Er war mir wie ein Sohn, so teuer."

„Du sollst ihn aber nicht lieben," rief sie zornig, mit dem Fuße auftretend, „denn ich hasse ihn wie die Sünde."

„Darf man das, darf man das einem Toten gegenüber?"

„Ja, weil er ein elender Mensch war, weil er grenzenlos undankbar war und Dir mit Schmerz und Kummer Deine Liebe, Deine Wohltaten vergolten hat."

(Fortsetzung folgt.)

Letzte Nachrichten.

In der Sitzung der Ersten Kammer des Landtags vom 15. April kam der Antrag der Zweiten Kammer auf Einführung der Kirchensteuer zur Verhandlung. Nachdem der Präsident des protestantischen Oberkonsistoriums, Dr. Curtius, die nachteiligen Folgen der Kirchensteuer für den protestantischen Kultus beleuchtet hatte, ergriff auch Herr Oberrabbiner Ury das Wort und zeigte, wie gerade der israelitische Kultus durch Einführung der Kirchensteuer am schwersten getroffen und die Aufrechterhaltung des bisherigen Aufwands für den isralitischen Kultus dadurch geradezu bedroht sein würde. Er sprach die Hoffnung aus, daß die Kammern von dem bisher gefaßten Beschluß zurückkommen und daß die Regierung den Notwendigkeiten des Kultusaufwands die bisherige Fürsorge zuwenden würde.

Herr Staatssekretär v. Bulach drückte seine Sympathie zu den von den beiden Rednern geäußerten Wünschen aus und sagte die Mitwirkung der Regierung zu, um das Kultusbudget in der bisherigen Gestalt aufrecht zu erhalten.

Briefkasten.

Nach Würzburg. Sie wundern sich noch über diesen Ton? Sind Sie naiv! Was Ihre Frage betrifft, so können wir Sie nur an das Blatt selber verweisen. Es möge Ihnen doch die bayerischen orthodoxen Rabbiner nennen, die es für nötig halten, ein Kesseltreiben gegen es zu veranstalten.

Geschäftliche Mitteilungen.

Schwere Zeiten sind es, in denen wir leben, besonders schwer für die Hausfrau, die bei den enorm hohen Preisen für fast alle Nahrungsmittel immer noch mit demselben Wirtschaftsgeld auskommen soll; manchmal sogar mit einem geringeren. Aeußerste Sparsamkeit wird da zu einer zwingenden Notwendigkeit, auch in Familien, die es früher nicht nötig hatten. Aus diesem Grund findet jetzt ein Produkt, das geeignet ist, die teuere Butter voll und ganz zu ersetzen: Palmona (Pflanzen-Butter-Margarine) heute in den feinsten Haushaltungen immer mehr Eingang. Mit Palmona können wirklich große Ersparnisse gemacht werden, ohne daß die Hausfrau befürchten muß, ihre Familie auch nur im geringsten zu benachteiligen. „Niemand hat's — gemorken!"

Für **blinden russ. Lehrer, Familienvater**, vermitteln Spenden

Rabb. Dr. Bamberger, Hamburg 13

Dr. L. Schlesinger, „ „

Talmud-Thora-Institut Schwabach (E. V.)

Mit Wirkung vom 1. September 1913 ist an unserem Pensionat die Stelle eines

Hausmeisters

zu besetzen. Derselbe hätte neben der gesamten Regie auch die Aufsicht bei der Anfertigung der Schulaufgaben zu übernehmen.

Einkommensverhältnisse: Neben freier Wohnung und freiem Licht festes Gehalt von 1300 Mk. Außerdem wird für jeden Zögling ein Pauschale gezahlt, welches ein gutes Nebeneinkommen garantiert.

Herren mit seminaristischer Ausbildung wollen sich bis spätestens 1. Juni melden an den unterzeichneten Direktor.

Das Kuratorium: **A. Grünbaum** — Der Direktor: **Rabb. Dr. S. Mannes**



☞ Wir bitten unsere geschätzten Leser, stets unsere Inserenten berücksichtigen zu wollen.



Alte Schweizer Ansichten, Kupferstiche, sowie Holzschnitte aller Art
kauft **Max Eichinger**, Hofbuchhändler, **Ansbach** (Bayern)

Billig! Billig!
Solide
Möbel
unter Preis.

E. SCHRAMECK
Marktgasse 9
Man beachte Schaufenster.

Spezialist für Bruchleiden
Dr. med. H. Wolfermann & Cie.
Bandagist und Orthopäd
Strassburg i. E., Meisengasse 7, I. Stock

Bruchbänder, Leibbinden, orthopädische Apparate und künstliche Glieder, medico-mechanische Behandlungen von Rückgrat-verkrümmungen und Fuss-Deformitäten, speziell für Plattfüsse.



Georg Schmidt
Damen- und Herrenfriseur
Tel. 834 **Colmar i. Els.** Tel. 834
Stanislausstrasse 6.

Ondulation, Manicure, Elektr. Kopf- u. Gesichtsmassage, Shampooing. Spezialität in Haarfärben mit Henné. Salon f. Rasieren, Frisieren, Haararbeiten und Shampooinieren. Damenfrisiersalon, Parfümerie, Anfertigung sämtlicher Haararbeiten

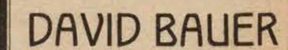
---

Kunstgewerbehaus
Aug. Waldner
Schädelgasse 5 **Colmar** Martinsplatz 2



Glas : Porzellan
Haus- u. Küchengeräte
Luxuswaren
Brautausstattungen
Aeltestes u. größtes Haus keramischer Erzeugnisse.





Frankfurt a. M.

Größtes Spezialhaus
für
כשר u. כשר על פסח
Kolonialwaren u. Delikatessen

Herausgegeben von Dr. P. Kohn, Ansbach, und Dr. E. Weill, Buchsweiler i. E. — Druck von M. DuMont Schauberg, Straßburg.